Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 127 — Sonntag, den 21. Oktober 1928 — 77. Jahrgang

Amerika gegen die Sachverständigenkonferenz

Die französisch-englischen Beratungen — Wichtige Entscheidungen in der Reparationsfrage

Berlin. Wie Berliner Blätter aus Paris melden, soll man nach einer Mitteilung der „Information" das Datum des Zusammentrittes der in Genf vorgesehenen Sachverständigenkommission für die Reparationsfrage auf den 15. Dezember festgelegt haben. Wie die „Vossische Zeitung" aus Neuyork meldet, wurde am Freitag im Staatsdepartement mitgeteilt, daß die Regierung der Vereinigten Staaten unter keinen Umständen an der geplanten Sechsmächtekonferenz über die Reparationsfrage teilnehmen werde. Es sei möglich, daß bei den Besprechungen amerikanische Bankiers zugegen sein würden. Wenn die Konferenz oder die Bankiers irgendwelche Abmachungen treffen sollten, so könne die Regierung der Vereinigten Staaten sich in keiner Weise hieran gebunden fühlen.

*

London. Dem überraschenden Besuch des englischen Schatzkanzlers in Paris wird in London größte Beachtung geschenkt. Obwohl die geringe verfügbare Zeit nur zu einer kurzen Erörterung der Reparationsfragen mit Poincaree ausreicht, nimmt man an, daß in den Pariser Verhandlungen die gegenwärtig schwebenden Fragen eine weitere Klärung erfahren werden. Die Abreise Churchills nach Paris war in London streng geheim gehalten worden. In den der britischen Regierung nahestehenden Kreisen glaubt man, daß auf Grund der Pariser Besprechungen die Formalitäten für die Bildung eines Sachverständigenausschusses eine weitgehende Klärung erfahren. Vielleicht wird in Paris auch die Frage entschieden, welche Regierung die Initiative in diesem Punkt ergreifen und die Bildung des Ausschusses beantragen soll.

Warschauer Brief

Die schlechthin als „das offiziöse polnische Blatt" bezeichnete „Epoka", deren engster Zusammenhang mit dem Warschauer Außenministerium jedenfalls zur Genüge bekannt ist, hat, um die bekannte Erklärung des Herrn Zaleski über die „Lügenhaftigkeit der deutschen Presse" keine leeren Worte bleiben zu lassen, eine ständige Rubrik eingeführt, die dem Leser sofort auffallen muß: unter einem faustdicken Balken werden die lügenhaften Berichte der deutschen Presse über Polen hübsch sorgfältig gesammelt. Das Herz stockt bei dem Anblick all der unzähligen Lügen, die die deutsche Presse und besonders die deutschen Korrespondenten in Warschau sich da leisten. Da stand vor einigen Tagen in einem deutschen Blatt die Meldung von einer Straßendemonstration in einer polnischen Stadt. Der Warschauer Korrespondent, der diese Meldung seinem Blatt durchgab, kann natürlich nicht überall zugleich sein, hat also nicht nachprüfen können, ob jene Demonstration tatsächlich stattgefunden hat. Da er aber der Glaubwürdigkeit der polnischen Presse vertraute — in der er die betreffende Meldung gelesen hatte — so hatte er keine Skrupel, sie auch weiterzugeben, zumal es sich um keine welterschütternde Sache handelte. Nicht so die offiziöse „Epoka". Ihr Seismograph unter dem dicken Balken wies sofort ein Erdbeben ob jener Meldung auf, für sie war jener Demonstrationszug in einer gewissen polnischen Stadt eine welterschütternde Angelegenheit, die wohl auch geeignet sei, das Ansehen Polens im Auslande zu untergraben, wer weiß, vielleicht sogar die polnische Politik zu durchkreuzen.

Sollte es wirklich so schlimm stehen, daß eine lumpige Straßendemonstration, ob sie nun stattgefunden hat oder nicht, schon eine Gefahr bedeutet?

*

Aber die Lügenhaftigkeit der deutschen Presse ist wieder einmal bewiesen worden. Man wird zugeben, daß es unerhört ist, eine Straßendemonstration zu melden, die gar nicht gewesen ist. Da ist die polnische Presse schon ganz anders. Sie ist viel vorsichtiger, übereilt nichts, wartet lieber erst ab. Als am Montag abend nach Warschau die Nachricht über die Landung des Zeppelins in Lakehurst eintraf, berief der Chefredakteur des „Kurjer Poranny" eine Redaktionskonferenz ein und beriet mit seinen Getreuen, ob das nicht etwa eine Falschmeldung sein könnte: Und da der polnische Außenminister die Lügenhaftigkeit der Presse erst kürzlich gebrandmarkt hat, zog der Chefredakteur des genannten Blattes es in besonderer Loyalität Deutschland gegenüber vor, jene Meldung von der Landung des Zeppelins überhaupt nicht zu bringen. Und die Leser dieses ausgezeichneten Nachrichtenblattes fanden auf der ersten Seite die vorletzte Meldung über den Flug, die zu veröffentlichen der Chefredakteur sich nicht scheute, und zwar die Meldung, daß der Zeppelin sich in großer Gefahr befinde.

*

Aber es konnte auf die Dauer doch nicht verschwiegen werden, daß das große Werk gelungen war. Hat man aus dem Flug von Kubala und Idzikowski schon eine Heldentat ersten Ranges gemacht, so konnte man jetzt, wo es sich um einen gelungenen Flug handelte, nicht gut erklären, „was die Deutschen da getan haben, können wir Polen noch alle mal". Da wir es nämlich nicht können, so blieb nichts übrig, als das alterprobte Mittel, die Bedeutung der deutschen Tat herabzusetzen. Und so konnte man denn in der Nachmittagsausgabe der gleichen Zeitung von der großen sportlichen Niederlage des deutschen Flugunternehmens lesen. Ein Trost ist uns aber dabei geblieben: Wie wir dem gleichen Blatte entnehmen, hat es sich bei dem Zeppelinflug ja gar nicht um ein sportliches Unternehmen gehandelt, vielmehr war es, so zu lesen in der bewußten polnischen Zeitung, ein deutsches Kriegsmanöver par exzellence. Damit können wir uns zufrieden geben und befürchten bloß, daß die reichsdeutsche Presse sich diesen Ausführungen nicht anschließen könnte. Aber was hat das zu sagen, da ihre Lügenhaftigkeit doch feststeht.

Oder sollte sich eines Tages jener dicke Balken in der offiziösen „Epoka" zu biegen anfangen? L.

Vor dem Rücktritt Bethlens

Wien. Wie die „Stunde" aus Budapest meldet, geht in dortigen gut eingeweihten politischen Kreisen das Gerücht, Ministerpräsident Graf Bethlen gedenke sich in kürzester Zeit krankheitshalber vom politischen Leben zurückzuziehen. In parlamentarischen Kreisen werden bereits Graf Julius Karolyi und der neuernannte Finanzminister Alexander Weckerle als Nachfolger genannt.

Zusammenbruch des Textilarbeiterstreiks?

Teilweise Arbeitsaufnahme in Lodz

Warschau. Nachdem die Schlichtungsbesprechungen am Donnerstag kein Ergebnis gebracht haben, haben sowohl die Vertreter der Arbeiter als auch die Industriellen Warschau verlassen und sind nach Lodz zurückgekehrt. Nicht ohne Einfluß blieb das Mißlingen der Warschauer Beratungen auch auf die allgemeine Streiklage in Lodz und Umgebung. Die Straßenbahnen haben fast ausnahmslos ihren Verkehr wieder aufgenommen. Auch in einigen Fabriken sind die Arbeiter teilweise zur Arbeit zurückgekehrt. Der für Freitag angesagte allgemeine Textilarbeiterstreik in Bialystok ist nicht zustande gekommen. Auch die Arbeiten in einer ganzen Reihe von öffentlichen Einrichtungen in Lodz wurden wieder aufgenommen. Bei dem Zusammenstoß zwischen den Kommunisten und den jüdischen Gewerkschaftlern am Donnerstag gab es mehrere Verletzte, darunter fünf schwer. Das Lokal der jüdischen Gewerkschaftler wurde zum Teil zerstört.



Verschollen
ist der englische Flieger Macdonald, der am 17. Oktober mit einem Moth-Leichtflugzeug von Neufundland nach England aufgestiegen war. Macdonald hatte damit gerechnet, seinen Flug in 18 Stunden durchführen zu können.

Revolutionäre Unruhen in Venezuela

London. In Balboa laufen private Meldungen ein, die den Ausbruch revolutionärer Unruhen in Caracas in Venezuela ankündigen. Die Polizei habe verschiedentlich von der Schußwaffe Gebrauch machen müssen, wobei ein Student und ein Straßenbahninspektor getötet worden seien. 60 Studenten sollen unter der Beschuldigung revolutionärer Umtriebe verhaftet worden sein. Die Behörden haben eine strenge Zensur eingeführt.

Zurückberufung der deutschen Delegation aus Warschau

Berlin. Die deutsche Delegation für die Handelsvertragsverhandlungen mit Polen hat den Auftrag erhalten, nach Berlin zurückzukehren. Bei der Zurückberufung ist jedoch zum Ausdruck gebracht worden, daß darin nur eine Pause in den Verhandlungen gesehen wird. Jetzt wird es allein von Polen abhängen, ob die Verhandlungen zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgenommen werden können oder nicht.

„Verständigungspolitik"?

Polnische Forderungen an Danzig.

Danzig. Wie zuverlässig verlautet, hat der polnische diplomatische Vertreter in Danzig, Minister Straßburger, dem Danziger Senat zu einer Aeußerung über die im August d. Js. stattgefundene Tagung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine aufgefordert. Straßburger sieht den wissenschaftlichen Feststellungen deutscher Gelehrter über den deutschen Charakter Danzigs und des deutschen Ostens eine Gefährdung der „mit so großem Erfolg" angebahnten „Verständigungspolitik" und wünscht, daß, wenn diese „erfolgreiche" Politik nicht scheitern solle, hinfort solche Tagungen in Danzig nicht mehr stattfinden.

Der Schritt Straßburgers ist eine unerhörte Einmischung der polnischen Regierung in Danzigs eigene innere Angelegenheiten..

Führerwechsel im Zentrum?

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter verlautet aus Zentrumskreisen, daß Reichskanzler a. D. Marx entschlossen sei, das Amt des Vorsitzenden der Zentrumspartei niederzulegen. Begründet werde dieser Entschluß mit Gesundheitsrücksichten. Der offizielle Rücktritt werde auf dem Zentrumsparteitag erfolgen. Gegenwärtig berate eine kleine Kommission des Zentrumsvorstandes über die Nachfolgefrage. Als etwaige Nachfolger werde von Berliner Blättern Stegerwald, Dr. Brauns, Esser und Joos genannt. Die „Germania" berichtet nicht über den in Aussicht stehenden Führerwechsel.

Arbeitsaufnahme in allen australischen Häfen

London. Die Güterarbeitervereinigung in Melbourne beschloß am Freitag mit großer Mehrheit, die Arbeit wieder aufzunehmen. Die Hafenarbeitervereinigung in Brisbane trat gleichfalls mit Mehrheitsbeschluß für den Abbruch des Streikes ein. Damit ist der Streik in allen australischen Häfen beendet. Der höchste australische Gerichtshof hat es abgelehnt die gegen die Streikführer verhängten Strafen aufzuheben.

Fernsehergespräche

Von Fried Stören.

„Bist du allein am Apparat, Lucy?“

„Du siehst es doch!“

„Auch niemand im Nebenzimmer?“

„Aber nein. Das Mädchen habe ich weggeschickt. Mein Mann hat eben von Dresden angerufen.“

„Und?“

„Er sah sehr überarbeitet aus.“

„Glaube doch das nicht, Lucy. Das ist ein Trick von ihm.“

„Aber was ich mit meinen eigenen Augen sehe.“

„Du weißt sehr gut, daß das auch an der Uebertragung liegen kann. Atmosphärische Störungen erzeugen unscharfe...“

„Höre doch auf, Peter. Davon verstehe ich nichts. Wie findest du mich übrigens heute?“

„Bezaubernd, Lucy. Wann sehen wir uns?“

„Laß doch die veraltete Redensart, wir sehen uns ja jetzt.“

„Also, wann treffen wir uns??“

„Wie immer um fünf, aber zieh' den andern Schlips an. Du weißt doch, ich kann den punktierten nicht leiden, und immer gehst du damit ans Telephon. Du liebst mich nicht mehr...“

*

„Ich kenne Sie ja gar nicht, mein Herr...!“

„... aber Mikkers u. Co. verdanke ich Ihre Adresse... Herr Mikkers persönlich hat ...“

„Und?“

„In diesem Dessin hätte ich einen besonders preiswerten Posten persischer Teppiche .., aber laufen Sie doch nicht weg... hallo... na, hören Sie, einem so die Tür von der Nase zuzuschlagen..., wir sind doch hier nicht im Tonfilm...

*

„Verzeihen Sie, meine Gnädigste... ich komme soeben aus dem Bad... blicken Sie bitte weg... ich dachte, meine Sekretärin sei es... ich...

*

...Oho, Greta, ich sehe ganz genau die zwei Gedecke. Wieso zwei Gedecke? Also bitte kein leeres Geflause, ja Geflause. Was, das gibt es nicht? Ablenken willst du nur! Wofür zwei Gedecke? Für wen? Und wie du dich geschminkt hast! Na, Geflause sage ich. So seid ihr Frauen. Versteht nichts von Technik. Könnt euch nicht umstellen. Sonst hättest du zuerst das zweite Gedeck weggeräumt. Na ja, auch gut. Nun weiß ich, woran ich bin. Ungerecht? Ich ungerecht? Warum bis du denn so rot geworden, daß sogar dein Rouge erblaßt? Warum hast du nicht das zweite Gedeck weggeräumt? Heißt man das Rücksicht?

*

„Sie haben mir die Zunge herausgestreckt, mir, der Aufsicht, mein Herr! Sie werden von mir hören, Beleidigung einer Beamtin! Und nun drehen Sie mir noch... Na, Sie werden ja was erleben...!“



Englands neuer Staatssekretär für Indien
als Nachfolger des aus dem Staatsdienst ausscheidenden Lord Birkenhead ist Lord Peel.

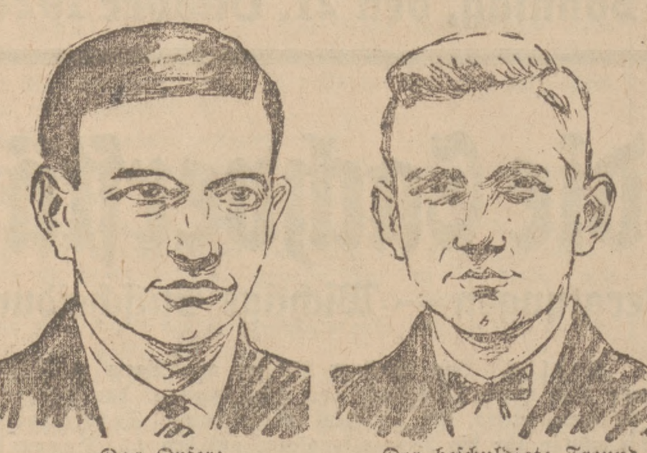
Hat Hußmann seinen Freund getötet?

Der Essener Sensationsprozeß

Vom 16. d. Mts. an beschäftigt sich das Essener Landgericht mehrere Tage mit der Lösung der Frage: Ist der Abiturient Hellmuth Daube am 23. März dieses Jahres Opfer seines Freundes Hußmann geworden oder war es jemand anderes, dessen Messer an seinem Leibe gewütet hat?

Der 20jährige Angeklagte leugnet, wie am ersten Tage, die Tat. So gilt es für die Staatsanwaltschaft vermittels eines lückenlosen Indizienbeweises den angeblich Schuldigen zu überführen.

Der Gladbecker Schülermord steht so, wie die Anklage ihn vollbracht wissen will, in der Kriminalgeschichte wohl einzig da. Lustbetonte Morde an jungen Menschen mit ähnlichen Verstümmelungen gab es öfter — der Fall der beiden Millionärsöhne Leopold und Löb, die den 12jährigen Millionärsohn entführt und gräßlich zugerichtet haben, ist noch in aller Erinnerung —; daß aber an einem jungen Menschen von seinem



Das Opfer: Hellmuth Daube. — Der beschuldigte Freund. Primaner Husmann.

gleichaltrigen Freund ein derartiger Mord begangen wäre, dessen entsinnt man sich nicht. Und

daß dieser Mord vor den Fenstern des Elternhauses geschehen konnte,

erhöht seine Grausigkeit um ein Vieles. Die Eltern hören Hilferufe eines Menschen; sie glauben, es handle sich um eine der üblichen Schlägereien; dann folgt noch ein letzter Schmerzensaufschrei. Kurz darauf klingelt der benachbarte Arzt, der von Bergarbeitern zum Verletzten geholt worden war, an die Tür des Rektors Daube. Dieser geht hinaus, um dem Arzt zu helfen und sieht nun, daß der tödlich Verletzte sein Sohn, und die Leiche am Unterleib scheußlich verstümmelt ist.

Der 19jährige Hellmuth Daube hatte eben erst sein Abiturientenexamen bestanden; am Abend vor der verhängnisvollen Nacht fand im Hotel zur Post in Buer ein Burschenschaftskommers statt. Hellmuth Daube hatte 12 Glas Bier getrunken, sein Freund Hußmann 10. Sie waren beide gemeinsam nach Hause gegangen. Vor der Hußmannschen Wohnung hatten sie sich verabschiedet. Um 6 Uhr morgens wurde Hußmann durch telephonischen Anruf aus dem Schlafe geweckt. So erfuhr er, was seinem Freunde zugestoßen war. Er kleidete sich schnell an, begab sich in das Haus Daubes und verbrachte hier eine Stunde.

Als erster von der Polizei vernommen,

schilderte er, wie er sich in der vergangenen Nacht von seinem Freunde getrennt habe. Seine Kleider und Schuhe zeigten Blutspuren. Er wurde verhaftet, um hinterher vom Untersuchungsrichter wieder auf freien Fuß gesetzt zu werden: das Blut an seinen Kleidern und an seinem Schuhwerk rührte vom Nasenbluten oder von den im Garten seines Pflegevaters getöteten Katzen her, erklärte er. Wer hätte auch glauben können, daß Hußmann, Daubes bester Freund, diesen auf so gräßliche Weise getötet hätte?

Es begann ein fieberhaftes Suchen nach dem Mörder. Das kleine Städtchen Gladbeck befand sich in unerhörter Aufregung. Gerüchte, eines phantastischer als das andere, schwirrten in der Luft. Die Polizei setzte indes die Vernehmung Hußmanns und die kriminalistische Untersuchung fort. Die Blutuntersuchung ergab,

daß das Blut an Hußmanns Kleidern zweifelsohne Menschenblut sei

und seiner Zusammensetzung nach nicht dem der Tat Verdächtigten, sondern wohl dem Opfer gehören könne. Im Garten des Pflegevaters von Hußmann fand man nach langem Suchen dessen vermißtes Messer. Hußmanns Vorleben ergab manches Verdächtige: so sein vergebliches Werben bei Daube um mehr als Freundschaft, homosexuelle Neigungen und anderes mehr. Er wurde zum zweitenmal verhaftet. Berliner Kriminalbeamte kamen ihren Essener Kollegen zu Hilfe. Eine lückenlose Kette von Indizien, unter deren Wucht Hußmann ein Geständnis abgelegt hätte, gelang auch ihnen nicht, herbeizuschaffen...

Hußmann ist im Jahre 1908 in Guatemala als Sohn eines Farmers geboren. Sein Vater starb im Jahre 1921 während einer Ueberfahrt nach Europa. Seit seinem vierten Lebensjahre befindet er sich in Pflege bei dem Hauptlehrer Kleinböhmer. Dieser will nicht den Gedanken zulassen, daß sein Pflegesohn der Mörder sein könnte.

Er bestreitet auch sadistische Neigungen des jungen Menschen. Er selbst habe die Katzen in seinem Garten getötet, nicht Hußmann — die Tötung der Katzen spielt eine große Rolle bei der Bewertung der Persönlichkeit des Angeklagten. Auch der Vater des Getöteten, Direktor Daube, soll nicht begreifen können, daß seines Sohnes Freund, der ihn so gern gehabt habe, ihn habe töten können.

Der Prozeß Hußmann ist kriminalpsychologisch in doppelter Hinsicht von höchstem Interesse: einmal durch den zu führenden Indizienbeweis, zum andern durch die unerhörte Tat selbst.

Ein Sprung ins Glück

Prag. Fräulein D. war das wohlerzogene Töchterlein eines wohlhabenden Mannes, der, wie alle wohlerzogenen Väter wohlhabender Töchterlein, sich betreffs der künftigen Verehelichung seiner Einzigen mit hochtrabenden Plänen abgab. Wie alle wohlerzogenen Töchterlein war Fräulein D. seinerseits so lange wohlerzogen, bis die unvermeidliche große Liebe über sie kam. Das Objekt dieser unvermeidlichen Liebe — was wiederum unvermeidlich ist — nicht wohlhabend. Daraus ergab sich zwangsläufig, daß der Vater, indem er auf die Wohlerzogenheit seines Töchterleins baute, seine Wohlhabenheit gegen die unvermeidliche Nichtwohlhabenheit ausspielte. Er sprach das in solchen Fällen übliche Machtwort. Hiermit endet der erste Akt.

Der zweite Akt spielt auf einer Prager Straße. In einem Fenster des dritten Stockwerks einer behäbigen Mietskaserne erscheint die Gestalt eines jungen Mädchens. Sie ruft so laut, daß alle Passanssen es hören, ins Zimmer hinein: „Vater, wenn du deine Einwilligung nicht gibst, springe ich auf die Straße!“ Sie zögert, sie kehrt aber auch nicht wieder ins Zimmer zurück. Und inzwischen hat ein Auto Zeit, heranzusausen, sechs Männer in Feuerwehruniform springen heraus und breiten ein Sprungtuch aus. Das Mädchen ruft zum letzten Male: „Ja — oder nein?“ Dann springt sie.

Dritter Akt: Der wohlerzogene Vater erteilt den unvermeidlichen Segen. Er ist zu wohlerzogen, um vorher bei der Feuerwehr anzufragen, ob die Feuerwehrmänner echt waren. Man hätte ihm gesagt, daß die Feuerwehr nichts von all dem wisse.

Der Herr Minister ist zerstreut

In Stockholm ist unlängst folgende amüsante Sache passiert: Elien Lofgreen, der schwedische Außenminister, war beauftragt worden, bei einem Bankett einem älteren Mann — Ehrenbürger der Stadt — einen Orden zu überreichen. Am Ende des Banketts entledigte er sich seiner Aufgabe und übergab dem Gefeierten ein Lederetui. Der Jubilar öffnete es nicht und steckte es ein. Die Anwesenden applaudierten dieser bescheidenen Geste. Am fogenden Morgen war der Beschenkte nicht wenig überrascht, als er das Etui öffnete und darin — einen Rasierapparat vorfand. In welcher Situation hätte sich der Minister befunden, wenn der Jubilar das Etui sofort nach der Uebergabe geöffnet hätte?



49. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Sein Blick wurde mit einem Male steinern, und in seine Stimme kam ein eisiger, schneidender Klang.

„Und — zu welchem Zweck verleugneten Sie Ihren Stand vor mir?“

Ein Schauer durchrieselte sie.

„Weil ich nicht an Standesrücksichten gebunden sein wollte, weil ich glaubte, meinen Beruf so freier und gewissenhafter ausfüllen zu können.“

„Und weil Sie sich unter dieser Maske besser mit Ihrem Vetter verständigen konnten,“ ergänzte er mit finster zusammengezogenen Brauen.

„Herr Professor, Sie haben kein Recht, mich in dieser Weise zu beleidigen!“ rief Carmen jetzt außer sich, und ihre Augen flammten vor Zorn auf.

Er behielt sein spöttisches Lächeln, das sie bis aufs Blut reizte, bei.

„Verzeihung — das lag nicht in meiner Absicht,“ sagte er kühl.

„Mein Vetter kam ohne mein Wissen und Willen hierher — ich besaß keine Macht und kein Mittel, ihn fernzuhalten,“ stieß sie bebend hervor.

„Aber seine Courmachereien ließen Sie sich doch gern von ihm gefallen,“ schaltete er ein. „Lassen wir das jetzt — es ist geschehen — die Sache ist abgetan. Wir haben uns nichts mehr zu sagen, Gräfin Sigmar.“

Er machte ihr eine steife Verbeugung und wandte sich der Tür zu.

Mit einem dumpfen Wehlaut brach Carmen auf dem Stuhl zusammen und preßte beide Hände vor ihr Gesicht. Sie war am Ende ihrer Selbstbeherrschung, und ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihren Körper.

Hartungen wandte sich an der Schwelle um, zögerte einige Sekunden und kam dann langsam zurück.

So stand er vor ihr, schweigend — es zuckte in seinem Gesicht, wie von einer gewaltigen inneren Bewegung:

„Gräfin Sigmar.“

Sie sprang erschreckt in die Höhe, denn sie hatte geglaubt, schon allein zu sein.

„Ich — möchte Ihnen — alles Gute für Ihren ferneren Lebensweg wünschen, Gräfin Sigmar,“ sagte er mit gänzlich veränderter, weicher Stimme.

Sie sah ihn durch ihre tränenumflorten Augen ganz verwirrt und fassungslos an. Und dann schoß ihr mit einem Male das Blut jäh nach dem Herzen.

„Herr Professor — bitte — nennen Sie mich Schwester Carmen.“

Es arbeitete heftig in seinen Zügen, und ein weher Blick ging über sie hinweg.

„Was könnte Ihnen daran gelegen sein?“

„Es soll mir ein Zeichen sein, daß Sie mir nicht zürnen.“

„Ich — zürne Ihnen nicht — Schwester Carmen.“

Er nahm ihre Hand, beugte sich darüber und preßte seine Lippen darauf.

Ehe Carmen zur Besinnung kam, war sie allein.

In halber Betäubung starrte sie nach der Tür. Sie fuhr sich mit der Hand über die feuchtkalte Stirn. Ein namenloser Schreck, eine grenzenlose Seligkeit packten sie. Und in dem Uebermaß dieses jähen Wechsels preßte sie ihre Lippen auf die Stelle ihrer Hand, wo sein Kuß noch brannte, wie Feuer brannte. Darauf schüttelte sie ein wehes Schluchzen. Sie hätte aufschreien mögen vor Schmerz und Qual. Sie vergaß, wo sie war, und daß jeden Augenblick jemand eintreten und sie in dieser Verfassung finden konnte.

Der Schlag der Uhr brachte sie in die Wirklichkeit zurück, und zugleich in einen Zwiespalt.

Durfte sie ihre Pflichten noch weiter hier ausüben, war sie nicht entlassen worden? Ihr war ganz wirr, sie wußte selbst nicht, was sie wollte. Nur heraus aus diesem Zimmer, ehe die anderen kamen und sie mit neugierigen Fragen belästigten.

So schnell sie ihre Füße tragen wollten, eilte sie hinaus, die breite Marmortreppe hinauf, in ihr Zimmer.

Kurz vor ihrem Zimmer trat Edgar aus einer Nische Carmen entgegen. Er schien hier auf sie gewartet zu haben.

„Ich wollte dir Lebewohl sagen — ich ziehe jetzt um,“ sagte er.

„Lebewohl,“ erwiderte sie mechanisch und legte ihre eiskalte Hand in die seine.

„Hast du mit Hartungen gesprochen?“ flüsterte er weiter.

„Ja,“ stieß sie hervor.

„Und ihm reinen Wein eingeschenkt?“

„Ja.“

„Du hast deine Entlassung?“

„Ja.“ Das kam wie erstickt hervor.

„Zu wann?“

„Ich — weiß nicht — laß mich jetzt — ich bitte dich!“ brachte sie gequält hervor.

„Also — übermorgen hole ich mir deine Antwort, Carmen.“

Sie nickte, ganz abwesend, und drängte sich an ihm vorbei in ihr Zimmer.

Bis zum Abendbrot hatte sie sich so weit gefaßt, daß sie hinunter zu den Gästen gehen konnte. Die sollten noch nicht wissen, daß sie ging.

Das Mahl verlief ohne Zwischenfälle. Graf Laßwitz fehlte bereits. Er war in ein Hotel übergesiedelt. Man bedauerte seinen Fortgang allgemein. Er war ein interessanter, lustiger Gesellschafter gewesen.

Carmen versuchte harmlos zu scheinen, aber sie konnte nicht lachen und scherzen wie sonst. Man stieß sich heimlich an und machte Bemerkungen, daß die Schwester dem Fernen nachtrauere.

Endlich war sie von dem Zwange erlöst. Der Vorwand, Briefe schreiben zu müssen, verhalf ihr dazu, sich zurückziehen zu können.

Nun stand sie am offenen Fenster ihres Zimmers und sah in die dämmernde Nacht hinaus. Ein schwüler Duft nach Heliotropen stieg zu ihr auf, und sie meinte, das Anschlagen der Seewellen aus der Ferne zu vernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

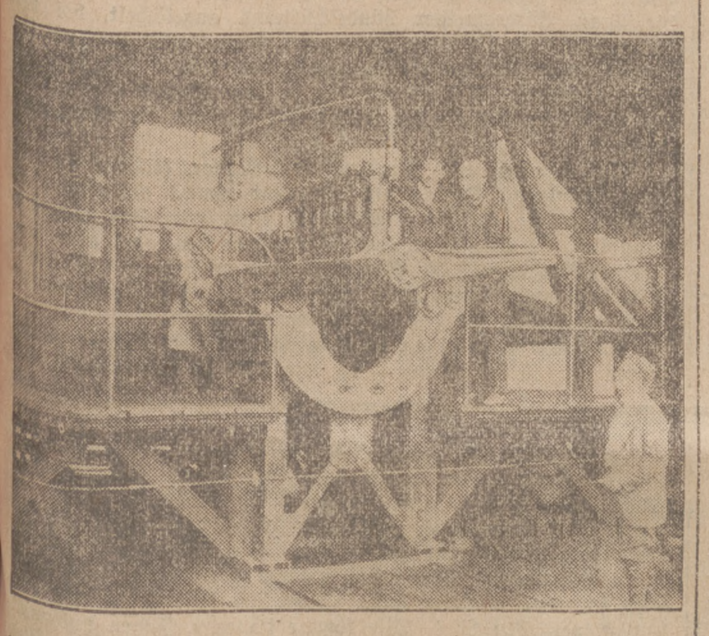
Die Kontrolle der Flugzeuge

Die große Internationale Luftfahrt-Ausstellung, die „Ila", hat ihre Pforten soeben geöffnet. Sie gibt ein Bild von den Leistungen der deutschen und ausländischen Flugzeugindustrie, wie es bisher in Deutschland noch nicht geboten wurde. Alle deutschen Flugzeugfirmen sind mit ihren neuesten Konstruktionen auf der Ausstellung vertreten. Die Riesenflugzeuge, die Junkersmaschine G 31 für 16 Personen, das gewaltige Dornier-Wasserflugboot und ebenso das von Rohrbach geschaffene Transozeanflugzeug „Romar" sind sämtlich vertreten neben den kleinsten Sport- und Leichtflugzeugen.

Das Ausland zeigt seine Spitzenleistungen in der Flugzeugindustrie. Nicht weniger als 19 Staaten haben ihre Flugzeuge ausgestellt.

Die Deutsche Luft-Hansa zeigt die ganze Organisation des in der Welt als vorbildlich anerkannten Luftverkehrsdienstes. Sie hat ganz besondere Aufmerksamkeit der Darstellung der Kontrolleinrichtung gewidmet, um den Besuchern zu zeigen, welche umfangreichen Maßnahmen von der Leitung des Luftverkehrs getroffen werden, um die Sicherheit des Luftverkehrs zu verbürgen.

Auch die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt, die mit der polizeilichen Ueberwachung der Entstehung und des Baues der Flugzeuge, der Flugzeugmotoren und des betriebswichtigen Zubehörs betraut ist, zeigt auf der Ausstellung ihre Einrichtung. Die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt prüft nach, wie weit die rechnerischen und baulichen Unterlagen für die Flugzeuge zutreffen, sie kontrolliert die Baustoffe, sowie die Güte des verwendeten Materials, ihr unterliegt auch eine Nachprüfung der Kontrolle in den einzelnen Flugzeugwerken. Erst wenn die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt für das Muster und für



jedes nach dem Muster gebaute Stück die Bescheinigung der Lufttüchtigkeit und für die Flugzeugmotoren die Betriebstüchtigkeit ausgestellt hat, erst dann wird vom Reichsverkehrsministerium die Zulassungsgenehmigung erteilt. Alle diese Prüfungen erfolgen mit außerordentlicher Sorgfalt und Genauigkeit, erfolgen nach allen Richtungen, die menschliche Berechnung überhaupt erfinden und vermuten kann. Unablässige Versuche über die Festigkeit und innere Konstruktion des Materials, über die Veränderung des Werkstoffes unter veränderten Beanspruchungsverhältnissen werden täglich und stündlich mit Hilfe aller zur Verfügung stehenden modernen wissenschaftlichen Mittel unternommen.

Und diese Untersuchungen werden noch ergänzt und fortgesetzt, wenn der Apparat sich bereits im Verkehrsbetrieb befindet. Die Lufthansa besitzt eigene Ueberprüfungsstellen, in denen ständig die im Betrieb befindlichen Verkehrsflugzeuge überwacht werden. Vor jedem Fluge überprüfen besondere Monteure und schließlich der Verkehrspilot selber die Maschine. Mehrmals im Monat werden die im Verkehr befindlichen Maschinen einer gründlichen Revision unterzogen und einmal im Jahre läßt die Deutsche Lufthansa ihre Flugzeuge in der Versuchsanstalt für Luftfahrt nochmals überprüfen. Der geringste Fehler am Material oder in der Konstruktion wird sofort an die oberen Kontrollinstanzen weitergemeldet und die Ueberwachungsstellen erhalten ihrerseits wiederum genaue Weisungen über die Art der auszuübenden Kontrolle. Kurzum, es ist ein Kontrollsystem von einer Präzision, wie es sorgfältiger nicht erdacht werden kann, ein System, das den deutschen Luftverkehr nicht nur in Deutschland selbst, sondern in der ganzen Welt den Ruf des bestorganisierten und sichersten Luftverkehrs eingetragen hat.

Krankheiten der kalten Jahreszeit

Im Krankheitsbild der Menschheit erkennt man deutlich den Wechsel der Temperaturen, der Naturvorgänge, kurz der Jahreszeiten. Jede Jahreszeit hat ihre besonderen Krankheiten, die sich mit der Beharrlichkeit eines Naturgesetzes immer wieder einstellen. Die Jahreszeiten der Medizin sind wie die Mode dem Wandel der Natur unterworfen. Wie im Sommer die Zeit der Strohhüte gekommen zu sein scheint, führt sich der Herbst mit Erkältungen, mit roten Nasen statt der Strohhüte, und der Winter gar mit Frostbeulen und anderen Krankheitssymptomen der kalten Jahreszeit ein. Es sind die ewig wiederkehrenden Erscheinungen, deren Ausrottung trotz aller Fortschritte der Wissenschaft unmöglich bleibt. Es gibt Schutzmittel, und die Behandlungsmethoden vervollkommnen sich, aber die Disposition zur Krankheit ist und bleibt vorhanden, liegt unausrottbar im Menschen. Ebensowenig wie wir über Regen und Gewitter zu bestimmen vermögen, können wir uns diesen Krankheitsgesetzen entziehen, wenn der Zufall oder eine höhere Macht es so will, vielleicht auch nur ein vergessener Schal oder ein zu spät geschlossenes Fenster . . .

Das veränderliche Moment ist jeweils unsere Körperbeschaffenheit, unsere Krankheitsbereitschaft. Es gibt Menschen, deren Konstitution förmlich zu einem Sammelplatz der verschiedenen Krankheiten dient, besonders im Herbst. Erkältungen schweben nur so in der Luft und suchen sich die — nach ihrem Willen gewiß nicht, aber ihrer Körperbeschaffenheit nach sehr bereitwilligen Menschen zu einer wenig angenehmen Begleitung aus. Diese Mängel der Konstitution müssen durch Verbesserungen der Lebensweise ausgeglichen werden.

Die Menschheit hustet. Heisere Stimmen krächzen am Telephon, im Büro, in der Bahn, es ist immer dasselbe, es ist jeden Herbst so, man weiß es, man nimmt es als etwas vom Schicksal Bestimmtes, Unvermeidliches. Und warum bleibt es immer noch so? Warum kommt es immer von neuem? Wo bleiben die Erkenntnisse der ärztlichen Wissenschaft? Die Erkenntnisse der leidenden Menschheit?

Wir müssen es gestehen: von der Lösung des Erkältungsproblems sind wir noch weiter entfernt, als von der Lösung des gewiß schwierigen Reparationsproblems und all der anderen politischen und wirtschaftlichen Probleme unserer Zeit. Trotz aller Fortschritte der Wissenschaft stehen wir immer noch vielen Fragen ohnmächtig gegenüber, selbst die allernächste Frage: „Unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen entsteht eigentlich eine Erkältungskrankheit?", selbst diese Frage muß noch beantwortet werden. Mit der billigen Antwort der Abkühlung, der „Kälte an sich", wird die Frage nicht gelöst. Bei dieser Theorie müßte praktisch die Erkältungsperiode im ganzen Winter kein Ende nehmen, aber die Erfahrung lehrt uns, daß gerade bei großer Kälte die Erkältungskrankheiten nicht nur nicht zunehmen, sondern erstaunlicherweise abnehmen. Hier ergeben sich die verschiedensten Theorien, die das ganze Problem der Erkältungskrankheiten lösen wollen. Die wahrscheinlichste ist, daß zum Sinken oder zum Wechsel der Außentemperatur noch Feuchtigkeit und Wind hinzukommen müssen, damit die Abkühlung zur Erkältung, also zur Schädigung des Organismus führt. Eine Erkältung stellen wir durch die sich daraus ergebenden Krankheitserscheinungen fest, die wir äußerlich wahrnehmen. Welche Vorgänge sich dabei in unserem Körper abspielen, das entzieht sich noch unserer Kenntnis.

Daß es reine Erkältungskatarrhe gibt, ist wohl nicht zu bezweifeln. Viel häufiger jedoch scheinen die Dinge so zu liegen, daß zunächst die Abwehrvorrichtungen des Organismus durch die Abkühlung geschwächt werden, und daß im Anschluß daran die stets auf den Schleimhäuten im Ruhezustand befindlichen Bakterien aktiv werden und Entzündungserscheinungen hervorrufen. Hier also dürfte es sich um das Zusammenwirken von Abkühlung und Infektion handeln. Schließlich aber kann man auch lediglich durch Infektionserreger als solche zu einem Katarrh der Luftwege kommen, wenn man sich nämlich an einem Erkältungskranken „ansteckt". Während, wie gesagt, die große Gruppe der Katarrhe an den Luftwegen — Nase, Kehlkopf, Rachen, Luftröhre, Bronchien usw. — vorwiegend durch die Mitwirkung von Infektionserregern zustande kommt, dürfte bei der Entstehung der zweiten großen Gruppe von Erkältungskrankheiten, bei den rheumatischen Erkrankungen, die Abkühlung als solche im Vordergrunde stehen. Ob zu den Katarrhen der Niere, Blase und des Darmes Abkühlungen und Infektionen in gleicher Weise beitragen, ist zurzeit noch heftig umstritten.

Wenn auch die unzähligen Erkältungstheorien diese Herbstkrankheiten noch nicht in ihrem ganzen Wesen erfaßt haben dürften, bieten uns doch die bisher beobachteten Tatsachen manche Schutzmittel und Verhütungsanregungen. Die ganze Abwehraktion muß besonders von zwei Gesichtspunkten aus vorgenommen werden: zunächst heißt es, sich gegen plötzliche Abkühlung zu schützen und dann den Feind noch auf der anderen Linie zu erkennen, den Feind, der auf den Umwegen der Ansteckung zu uns kommt. Hüten wir uns vor kaltem Zug, vor überhitzten Räumen, vor dem jähen Wechsel der Temperaturen. Abhärtung ist ein gutes Mittel im Kampf gegen Erkältung, aber mit solchen Abhärtungsprozessen muß man nicht jetzt erst, sondern schon im Sommer beginnen.

Die tägliche Erfahrung zeigt uns, daß die Disposition zur Erkrankung je nach den verschiedenen Krankheiten und den verschiedenen Individuen variiert. Eine Disposition für Infektionen ist bis zu einem gewissen Grade bei fast allen Menschen vorhanden, nur ist ihr Grad individuell und zeitlich verschieden. Die Sicherung vor der Infektion muß gerade in dieser Jahreszeit mit besonderer Vorsicht beachtet werden. Distanz zu hustenden, heiseren Menschen! Vorsicht bei Handtüchern! Vorsicht auch beim — Küssen! Vor allem schütze man kleine Kinder vor kußfreudigen Verwandten.

Die Mode der Winterkrankheiten protegiert auch in bedauerlicher Verkennung der Bedürfnisse der Masse sogenannte Frostbeulen. Man trägt sie, wie im Sommer die Strohhüte. Was hat man schon alles gegen Frostbeulen verschrieben! Heiße Bäder und dann wieder kalte! Massage! Salben! Sogar eine richtige Operation: die periarterielle Sympathektomie der Femoralis, die durch Besserung der Blutversorgung Heilung bringen soll. Oft helfen diese Mittel, oft auch nicht. Ein besonderes Mittel gegen Erfrierungen ist die künstliche Vereisung mit Chloräthyl. In seinem Sprühnebel wird diese Flüssigkeit etwa eine Minute lang auf die kranke Haut gespritzt; es bildet sich Schnee auf der Haut und — die Heilung ist geschehen. Der qualvolle Juckreiz verschwindet sofort und kehrt nicht wieder, und eine zweite Behandlung nach einigen Tagen erfolgt nur aus weiser Vorsicht.

Ein ebenso wirksames Mittel gegen den Schnupfen ist leider noch nicht entdeckt. Man heilt immer noch eher die Diphtherie als einen einfachen, blöden Schnupfen. Immerhin hat man erreicht, daß man ihn, wenn auch nicht so rasch heilen, so doch in vielen Fällen vermeiden kann, nämlich durch das rechtzeitige Trinken von einem einzigen Tropfen Jodtinktur in einem Glas Wasser. Dieses Mittel hat Geheimrat Bier aus der Homöopathie in die Medizin eingeführt, und sei allen empfohlen, die dem Herbst nicht in solcher Weise tributpflichtig werden wollen.

Zirili

Eine Schlangengeschichte von E. Wittich.

„Zirili" war nur eine harmlose Ringelnatter, die einem alten Zigeuner gehörte. Aber ein ungewöhnliches, über einen Meter langes schönes Exemplar und gar kluges Tier. Der Zigeuner, welcher ein großer Tierfreund war und besondere Freude an Tieren hatte — zumal an den unschädlichen Ringelnattern, für deren Schonung er bei jeder Gelegenheit eintrat —, pflegte und zog sie einst auf.

Das Tier war so zahm, daß es bei schönem Wetter morgens vom Halteplatz der Wagen aus auf Nahrungssuche in die Felder, Gärten und Wiesen ausging und abends zurückkehrte. Im Wagen war oberhalb des Ofens ein kleiner Käfig mit dem Heft für die Schlange angebracht, und von da aus führte ein dicker Baumast zum Boden, den die Schlange beim Weggehen und bei der Heimreise als Treppe benutzte. Frühmorgens ringelte sie sich hinab und wartete so lange, bis man sie hinaus ließ oder bis jemand zufällig die Tür öffnete, welch günstigen Augenblick sie sofort benutzte, um hinauszuschlüpfen.

„Zirili" war das Lieblingstür der ganzen Gesellschaft und gab viel Stoff zur Unterhaltung. Willig folgte sie jedem auf Wort und Pfiff, aber eine geradezu rührende Anhänglichkeit bekundete sie gegen ihren Herrn. Diesem war sie treu ergeben.

Das treue Tier las ihm sozusagen jeden Wunsch von den Augen ab und folgte ihm auf den leisesten Pfiff und Wink. Mit ihm wäre sie bis ans Ende der Welt gegangen. Ging der Zigeuner irgendwohin, wo er „Zirili" wie sonst nicht mitnehmen konnte, so nahmen beide erst herzlich Abschied, nicht ohne ein Küßchen von ihrer Seite. War er aber genötigt, einige Tage abwesend zu sein, so war das sonst muntere Tier wie umgewandelt, lag traurig und trübselig in seinem Heft und ließ sich weder hören noch sehen. Bei der Rückkehr seines geliebten Herrn aber gebärdete es sich wie närrisch, gab seiner Freude über das Wiedersehen durch allerlei tolle Bewegungen Ausdruck und richtete sich blitzschnell mit dem halben Oberkörper kerzengerade in die Höhe, wobei es freudig aufgeregt einen pfeifenden Ton hören ließ.

Der Besitzer pflegte „Zirili" zuweilen auch gern in Wirtschaften zu zeigen. Gewöhnlich hatte er sie dann zum großen Erstaunen der Gäste durch die weiten Knopflöcher seiner Jägerjoppe gezogen, so daß das lebhafte Köpfchen mit dem rastlos bewegten Zünglein wie eine riesige Krawattennadel oben am Halse herausschaute. Oder er hatte sie in einer eigens dazu auf der Innenseite der Joppe angebrachten Tasche versteckt und setzte sich ruhig an den Gasttisch. Da kam dann auf einmal das züngelnde und zischende Köpfchen unter der Joppe hervor und die klugen Aeuglein suchten den Weg zum — Bierglas des Herrn, denn „Zirili" hatte eine große Vorliebe für Alkohol. In zierlichen Zügen genehmigte sie sich dann auch einen Trunk. Wie rissen die unwissenden Landleute die Augen auf ob der zahmen Schlange, die sie natürlich für giftig hielten. Aber sehr mit Unrecht, wie sie sich jetzt überzeugen konnten! Hatte „Zirili" ihren Durst gelöscht, dann ringelte sie sich am Körper ihres Herrn empor und bedankte sich jedesmal durch einen Kuß. Zum großen Ergötzen selbst der Bauern, die ihre Gesichter zu einem freudigen Grinsen verzogen und von nun an das kluge Tierchen mit Interesse betrachteten. War so der Pflicht der Dankbarkeit genügt, so schlang sich die Natter um den Hals ihres Besitzers und legte das Köpfchen an dessen Wange, denn das war ihre Lieblingsstellung. — Und das war doch nur eine Schlange, eines der minderen Tiere, denen so viele Menschen jedes Seelenleben absprechen!

Lustige Ecke

Wahrheitsliebe. Richter: „Es ist also festgestellt worden, Angekelagter, daß Sie den Kläger mit dem Titel Lump bezeichnet haben! Haben Sie noch etwas hinzuzufügen?"

Angeklagter: „Eine ganze Menge! Das würde mir aber zu teuer kommen!" (Karikaturen.)

Richtig. „Sie sind also arbeitslos, Angeklagter?"

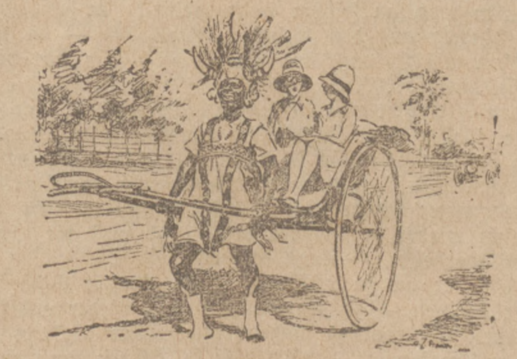
„Glauben Sie vielleicht, daß Sie Arbeit hätten, Herr Richter, wenn es nicht Leute wie mich gäbe?" („Le Rire".)

Berechtigte Frage. „Hast du keine Frau?" fragt der kleine Junge den Besucher. — „Nein, mein Sohn." — „Ja, wer sagt dir denn dann, was du tun sollst?"

Ende der Liebe. „Soll ich dir den Verlobungsring zurückgeben?" fragte sie eifrig. „Ach, das ist nicht nötig, ich werde die nächste Abzahlungsquittung dir zuschicken lassen."

Indizienbeweis. „Pappi, ich hab' fünf Fliegen dotjemacht. Drei Weibchen und zwee Männchen." — „Woher weißt'n, daß es zwee Männchen und drei Weibchen sind?" — „Zwee saßen uff de Likörpulle — un drei uff'n Spiegel."

(„Il Trovaja", Rom.)



Sparsamkeit in Hinterindien

Nichte: „Tantchen, was soll ich dem Rikschamann geben, wenn wir im Hotel angekommen sind?"

Tante: „Ich denke, zwei Schilling werden genügen. Ich habe mir sagen lassen, daß die Rikschaleute doch nicht lange leben."

„Punch."

Ohle und die Tänzerin

Ohle war fünfundzwanzig Jahre alt. Niemand hätte dies erraten können, denn mit dem unförmigen Kopf auf dem kleinen schmächtigen Körper, den großen Händen an schlenkernden Armen, dem welken, von unzähligen Furchen zerwühlten Gesicht, in dem zwei trübe, wässerige Augen über einer hageren Nase standen, erschien er so absurd häßlich, daß der flüchtige Beschauer, von dem Anblick erschreckt, kaum Gedanken übrig hatte, auf ein bestimmtes Alter in dieser Zwergengestalt zu raten. Wenn er in einem der kleinen Schauspielerkaffees saß, tat er es beileibe nicht mehr um des Glücksfalles willen, beachtet zu werden und Verdienst zu gewinnen. Er wußte, daß er im Leben ausgespielt hatte, bevor es begonnen hatte; er saß nur still und geduckt in den Morgenstunden, als könne er das Auge eines Gastes verletzen, hinter seiner Schale Kaffee und vergrub sich immer mehr in das Bewußtsein, ausgeschlossen, verfemt zu sein, ein unnützes Rad im Getriebe, das durch das Vorhandensein nur hemmte. —

Wenn sich das Cafee füllte, schlich er hinaus und verkroch sich draußen in den Anlagen. Da war Licht und nicht der muffige Geruch seiner Dachstube.

Eines Morgens trat eine junge, schöne Dame, mit weißem Pelzbesatz auf dem faltigen Mantel, in das Cafee. Und während sie sich flüchtig umsah und ihr Blick auf Ohle haften blieb, sagte sie hastig zu ihrem Begleiter, der noch unschlüssig in der Tür stand: „Da ist er ja! Ist er nicht wie geschaffen für uns? Du mußt mit ihm sprechen, Rudi, gleich..."

Und sie traten ohne viele Umstände an den Tisch des Häßlichen, und der fremde Herr, der die überlegenen Manieren eines Agenten hatte, fing an, auf Ohle einzureden:

„Stellungslos, nicht wahr? Hören Sie zu, ich kann Ihnen Vorschläge machen. Wissen doch, was ein Sketsch ist? Brauchen nichts zu tun, nur da zu sein — Sie sind ausgezeichnet häßlich, fabelhaft echt. Nicht wahr, mein Goldkind?" wandte er sich zwischendurch an das schöne Mädchen. „Also, wollen Sie mit dieser Dame spielen? Katta Lora, die größte Kabarett-Sensation!"

Ohle schaute verständnislos den Sprecher an. War es denn möglich, daß man jetzt noch nach ihm verlangte, ihn auf das Podium bringen wollte? Hatte er nicht schon längst mit allem abgeschlossen, was Beruf und Leben für ihn bringen konnten? Nun saß da eine Frau vor ihm, junges, übersprudelndes Leben, elegant, gepflegt, und er sollte mit ihr wieder anfangen zu leben, in ihrer Nähe sein —? „Ich kann nichts. Etwas muß ich doch tun —" sagte er verwirrt, und das Blut staute sich ihm unter der gelben Haut des Gesichtes.

Das Mädchen klatschte vergnügt in die Hände und lachte ihn an: „Garnichts sollen Sie tun — nur recht häßlich aussehen. Also, schlagen Sie ein?" —

Ein bitteres Gefühl kroch Ohle in die Kehle. Also auch damit ließ sich Geld verdienen, nur neben einem schönen Menschen zu stehen, damit dieser neben dem Häßlichen noch schöner erscheint.

Aber da hatte er, von zwei dunklen Augen eingefangen, schon „ja" gesagt und ließ geduldig den Wortschwall des Agenten über sich ergehen.

— — — — — — — — — —

Katta Loras Varieteenummer war wirklich der Erfolg, den sie erwartet hatte. Ohle hatte nicht viel zu lernen gehabt. Als stummer Harlekin, durch das Kostüm noch seine Häßlichkeit ins Groteske steigernd, saß er auf der Bühne wie eine Puppe oder kroch demütig herum, saß hier und dort eine Handreichung machend, während die Artistin in einem Gemisch von Tanz und Akrobatik ihre Künste zeigte. Verzweifelt blickt er ihr nach,

Namenlose Qual aber war dies alles für Ohle. Er, der nie die Nähe einer Frau gespürt hatte, war jetzt Abend für Abend von dem Duft dieser Tänzerin eingesponnen, ihre Hände, ihr Gewand berührten ihn, ihre Gestalt tanzte vor ihm wie ein Märchen aus einer anderen Welt. Aber sie hatte keinen Blick mehr für ihn, wenn sich der Vorhang geschlossen hatte; nichts war er für sie als das notwendige Requisit, das der Theatermeister pünktlich zur Stelle zu schaffen hatte. Zu einem alten Möbelstück, einer Fußmatte, die im Wege lag, hatte sie nicht gleichgültiger sein können. Ohle hatte sich längst mit seiner Häßlichkeit abfinden wollen, jetzt aber spürte er einen Groll wie nie zuvor. Er sah, daß Kattas Leistungen nicht bedeutend genug waren, um ohne ihn als Betonung des Häßlichen so großen Beifall zu finden; er sah auch, daß jener Herr, der ihn damals überredet hatte, sehr oft in der Garderobe der schönen Tänzerin war und nie ohne sie das Theater verließ — und er dachte nicht mehr über Recht und Unrecht nach, als er begriff, daß aus dem Spiel Ernst werden, daß diese Frau ihm Leben einhauchen müsse mit ihrem ganzen Sein — und wenn es nur aus Dankbarkeit geschah — denn was war ihre Schönheit ohne seine Häßlichkeit daneben?

Er jubelte innerlich auf, als in den letzten Tagen des Monats Katta ihn bat, einmal zu ihr zu kommen, damit sie etwas Neues für die nächste Zeit besprechen könnten. Als aber die Vorstellung zu Ende war, lief er schnell fort, denn er hatte Angst vor sich selber und seiner Sehnsucht. Auch am nächsten Abend geschah es ihm so, obwohl er niemandem im Wege gewesen wäre, denn es wartete kein Wagen mehr auf Katta. Einmal aber — er war schon fast zu Hause — trieb es ihn wieder zurück, in die Wohnung der Tänzerin. —

Hilflos und verlegen saß er ihr gegenüber. Und da war mit einem Male kein Lächeln mehr in dem schönen Gesicht des Mädchens, als es seine Hände ergriff: „Wie gut, daß Sie kommen, daß einer bei mir ist..."

Und dann weinte sie wie ein hilfloses Kind an seiner Schulter: „Die Menschen sind ja so schlecht..."

Ohle war es, als drehe sich das Zimmer um ihn. Er begriff kaum, daß das Mädchen, das in die Arme zu reißen er hergekommen war, an seinem Halse weinte. Er sah über ihre Schulter hinweg auf den kleinen Spiegeltisch — da lag ein Schächtelchen mit Veronal und ein Brief — das war vielleicht ein Abschiedsbrief...

Er brauchte nicht viel zu fragen. Das gab es vor Jahren wie heute: Daß einmal ein Reicher kommt und die Hand schenkend und schützend über ein Mädchen hält — und sie zurückzieht, wenn es ihm beliebt, und tausend Hoffnungen damit zerstört — und Ohle wußte: Wenn ich nun gehe, begeht sie eine Torheit, die sie nicht wieder gut machen kann. Ich muß ihr über diese Stunde hinweghelfen — wenn es auch wehe tut.

So fing er an zu erzählen, lenkte Kattas Gedanken ab, stillte ihr Weinen — ja, nun fing sie gar wieder unter seinen unbeholfenen Scherzen zu lächeln an. Ohne viel zu fragen, bereitete er Tee für sie — ruhen solle sie, sich um gar nichts kümmern. Und er empfand es nicht, daß es schon Nacht war und daß der Körper, den er sorgsam auf dem Ruhebett zudeckte, derselbe war, der im Scheinwerferlicht seine Augen geblendet hatte.

Katta machte erstaunte Augen, als sie ihn am Morgen noch in ihrem Zimmer sah — ein treuer unerbittlicher Wächter. Und sie begriff nun erst, warum er geblieben war, und daß er ihr geholfen hatte, aus dem Licht eines neuen Morgens neues Leben zu gewinnen. „Haben Sie vielen Dank," sagte sie und reichte ihm die Hände. „Ich werde nun wohl erst zu meiner Mutter fahren.." Und als er schon an der Türe stand, lief sie ihm plötzlich nach, drückte einen Kuß auf die Runzeln der häßlichen Stirn — dann stand Ohle draußen und ging lächelnd heim. Schönheit allein macht nicht glücklich, dachte er, aber helfen können — wenn man ein Nichts auf der Welt ist und schon im Leben gestrichen war, dann noch helfen können — das ist Glück. —

Und er schlief traumlos und ohne Qual in den anbrechenden Tag hinein.

Interessante Geschichten

Glasbetten schützen vor Ansteckung.

Bisher wurden Kinder, die von ansteckenden Krankheiten befallen waren, in Krankenhäusern und Kliniken derart einer Isolierung unterworfen, daß man sie nach Möglichkeit in gesonderte Krankenräume und Einzelzellen legte, wodurch der Kontakt mit den übrigen Patienten vermieden wurde. Dieses Verfahren, so zweckmäßig es an sich auch ist, hatte aber nach der Beobachtung vieler bedeutender Kinderärzte den Nachteil, daß die strenge Abgeschlossenheit des kleinen Patienten nicht selten auf seine psychische Verfassung ungünstig einwirkte und damit das Gesamtkrankheitsbild verschlechterte.

Von der Beobachtung ausgehend, daß der kindliche Patient des Anblicks seiner Umwelt bedarf, aber trotzdem aus Gründen der Infektionsgefahr isoliert bleiben muß, hat der hervorragende Wiener Kinderarzt, Professor Dr. Pirquet, in der von ihm geleiteten Klinik ein neues System zur Einführung gebracht, das sich nach seiner Ansicht sehr bewährt haben soll. Er ließ in seiner Klinik Boxen erbauen, deren Wände vollständig aus Glas waren. Die kranken Kinder liegen in diesen Glasräumen oder Glasbetten durchaus bequem und können bei vollständiger Isolierung ihre Blicke überall herumschweifen lassen. Dadurch wird ihnen das Gefühl genommen, von der Außenwelt abgesperrt zu sein. Die Feststellungen des Wiener Kinderarztes gehen dahin, daß durch seine Kombination des Isolierungssystems mit scheinbarer Nichtabgeschlossenheit die Psyche des kindlichen Patienten recht günstig beeinflußt wird.

In Berlin hat man sich zwar, wie uns von hervorragender ärztlicher Seite hierzu ergänzend mitgeteilt wird, ebenfalls schon vor einigen Jahren mit der Absicht getragen, solche Glasboxen zur Einführung zu bringen. Man ist indessen nach reiflicher Ueberlegung hiervon wieder abgekommen, weil sich herausgestellt hat, daß die Ventilation der Glasboxen keinesfalls genüge. Freilich wird in Wien von Professor Pirquet die Luftzufuhr als ausreichend bezeichnet. Berliner Kinderärzte, so z. B. Professor Dr. Finkelstein, der Leiter des städtischen Kinderkrankenhauses, haben indessen weitergehende Anforderungen an die Ventilation gestellt, die nach den Berechnungen in den kleinen Glasboxen nicht zu erzielen wären. Aber nicht nur aus diesem Grunde hat man den Plan fallen lassen, sondern auch im Hinblick darauf, daß sich das Wiener System bestenfalls nur für Säuglinge eignet, für größere Kinder aber undurchführbar erscheint. Jedenfalls sind nach Ansicht maßgebender hiesiger Kinderärzte die Erfahrungen mit den Glasboxen Pirquets noch viel zu unsicher, um sie in größerem Maßstabe in unseren Kliniken u. Krankenhäusern zu verwenden.

*

Konkurrenz.

Eine größere Stadt Mitteldeutschlands besitzt zwei Varietebühnen. Die beiden Lokale befinden sich in derselben Straße; eins gegenüber dem anderen. Der Konkurrenzkampf wütet. Im „Trokadero" tritt der bekannte sächsische Komiker W. auf. „Zum ersten Male in unserer Stadt", heißt es auf dem bunten Plakat.

Herr Weiß, der rührige Inhaber der „Alhambra", engagiert hierauf — kost was kost — den berühmten albanischen Schwertschlucker Hospodaro: „Zum ersten Male in Deutschland!"

Und er kommt auf seine Rechnung, denn alles strömt in die Alhambra.

Der Inhaber des Trokaderos brütet in seinem fast leeren Lokal nach Rache und holt zum Schlag aus. Ein langer Telegrammwechsel folgt mit dem Berliner Varieteagenten, und am folgenden Fünfzehnten verkünden Riesenplakate das Auftreten im Trokadero des berühmten amerikanischen Clowns, Moni: „Erster Auftritt in Europa!"

Der Mann kostet ein Heidengeld, der Inhaber des Trokaderos weiß, daß selbst bei ständig ausverkauftem Haus er diesmal draufzahlen muß, aber Herr Weiß von der Alhambra ist knock-out geschlagen.

Dieser hat zwei schlaflose Nächte, dann reist er persönlich nach Berlin zu seinem Agenten, der ihm einen anderen Stern vom Varietehimmel empfiehlt, auch „zum ersten Male in Europa". Als Herr Weiß dessen Gagenforderung hört, fährt er schleunigst zurück. Zu Hause angekommen, drahtet er dem Agenten: „Sendet sofort prima Anfänger, der noch nirgends aufgetreten."

Und drei Tage später verkünden Plakate von der Größe einer Straßenbahn: „Die Weltsensation in der Alhambra! Der garantiert echte Trinkeier-Jongleur Sesami. Erster Auftritt in Europa, Amerika und sämtlichen anderen Erdteilen!"

*

Elf Monate Lächeln.

Die Pflichten einer Ehe.

Das ist der große Unterschied zwischen einem männlichen und einem weiblichen Würdenträger, daß sie bei jedem Anlaß ein angenehmes Lächeln zeigen muß — er nicht unbedingt; und daß es ihm nicht viel schadet, auch wenn er es tut, während sie nach einiger Zeit dringend der Gesichtsmassage bedarf.

Miß Margaret Beavan, Bürgermeister von Liverpool, hat noch einen Monat Amtszeit vor sich und elf Monate Lächeln hinter sich. Sie ist müde, sagt sie ehrlich.

Eine schöne Frau; es genügt, ihr Bild zu sehen, um zu begreifen, daß sie Wert auf ihren Teint legt. Von Herzen lächeln, ja, das erhält jung, aber immerzu lächeln müssen — davon kommen Falten ins Gesicht. Liverpool ist eine große Stadt, und Zahlen sprechen: 30 000 Besucher im Stadthaus hat die Frau Bürgermeister händeschüttelnd angelächelt, bei 1200 Empfängen war stets ein Lächeln in ihren Augen und um ihre Lippen, wieviel Muskelanstrengung das kostete, läßt sich gar nicht abschätzen. Und es gab für sie kein Wochenende und keinen Sonntag, niemals einen Tag der Freiheit des Gesichtsausdrucks.

Sie ist eben nicht nur der Lord-Mayor, sondern auch die Lady Mayoreß. Dem Mann im Amt nimmt gelegentlich die Gattin etwas von seiner Bürde ab, zum mindesten lächelt sie freundlich für ihn. Der Lord-Mayor von Liverpool aber hatte in einer Person auch die Bürgermeisterin zu sein. In der letzten Zeit, hört man, benutzte sie nicht mehr den Fahrstuhl, um den Dank im Gesicht für den Liftjungen zu sparen.

Nun besucht sie einen Schönheitssalon. Vier schwere Wochen harren noch ihrer. Dann — oh, wie wird sie lächeln! V. S.

Ein gemeiner Kerl

Als ich heute früh von Hause wegging, hatte ich das Gefühl: diesmal versäume ich bestimmt den Zug...!

Aber, siehe da, als ich auf die Straße trat, ging Morgenstern auch erst zum Bahnhof.

Morgenstern ist ein mir völlig unbekannter Herr in braunem Ulster und dunkelgrünem weichem Filzhut. Von mir Morgenstern genannt, weil er, seit ich hier draußen wohne, jeden Morgen pünktlich an meinem Himmel aufgeht. Er nimmt, gleich mir, den Zug 7 Uhr 49; ich brauche, sobald ich in seinem Kielwasser schwimme, gar nicht mehr auf die Uhr zu sehen und bin sicher, daß ich meinen Zug bequem erreiche.

Heute also trotte ich wieder gemütlich hinter Morgenstern, als ich auf einmal, noch ein ganzes Stück vom Bahnhof entfernt, den Zug heranrollen sehe...! Ja, Donnerwetter...! Ich fange an, wie ein Besessener zu laufen, überhole Morgenstern — aber da ist der Zug auch schon in der Bahnhofshalle... Fährt bereits wieder ab...! Erledigt! Eine furchtbare Sache.

Wie gelähmt bleibe ich stehen, und als Morgenstern herankommt, werfe ich ihm meinen Haßblick Nr. 9 zu (nächste Stufe: Körperverletzung mit tötlichem Ausgang) und balle die Faust.

Morgenstern zuckt zusammen, offenbar sehr erschrocken greift unwillkürlich an den Hut und sagt: „Bitte...?!"

„Bitte?", antworte ich wutverzerrt, „Bitte! Der Zug ist weg!"

„Nun — und?", fragt Morgenstern.

„Ja, verzeihen Sie — daran sind Sie schuld! Sie sind ja viel zu langsam gegangen!!"

„Das ist ja köstlich. Wie kommen Sie, ein mir Fremder, dazu, sich in meine Privatangelegenheiten zu mischen?!"

„Nicht schlecht. Seit wann gibt es auf der Straße Privatangelegenheiten! Hat ein Uhrmacher, der eine Normaluhr auf die Straße hängt, vielleicht das Recht, sie plötzlich falsch gehen zu lassen und dadurch Verwirrung und unberechenbaren Schaden anzurichten?"

„Sie übersehen, daß ich keine Normaluhr bin. Ich habe doch nicht die geringste Verpflichtung..."

„Da sind Sie sehr im Irrtum. Was sollte daraus werden, wenn jedermann, unberechenbar, heute dies und morgen das in der Oeffentlichkeit täte! Wir müssen uns gegenseitig auf unsere Gewohnheiten verlassen können, das ist doch ganz klar. Jeder erwachsene Mensch muß schon so freundlich sein, sich auf seine einmal angenommenen Gewohnheiten festzulegen. Charakter zu haben, werter Herr, ist weniger eine moralische, als eine verkehrstechnische Notwendigkeit. Pünktlich sein, zum Beispiel, ist an sich genau so viel wert, wie unpünktlich sein. Aber der Unpünktliche, dem es mittendrin plötzlich einmal einfällt, pünktlich zu sein, ist genau solch ein Abenteuerer, wie.., wie..."

„Hoffentlich haben Sie nicht vor, mich zu beschimpfen. Ich will allerdings nicht länger heucheln, sondern ganz offen gestehen, daß ich Sie heute absichtlich hineingelegt habe. Es ärgert mich schon lange, von Ihnen als Schrittmacher für Ihre Bahnhofsgänge benutzt zu werden. Sie können mir glauben, daß ich durch das Versäumen unseres gewohnten Zuges ebenfalls schwere Nachteile habe. Aber ich lasse mich nicht ausbeuten, verstehen Sie! Wie komme ich dazu, Ihnen unbezahlte Dienste zu leisten! Das verträgt sich nicht mit meiner Menschenwürde. Mit der Würde eines Menschen von freier göttlicher Art...!"

So ein gemeiner Kerl ist das.

Wertunterschiede

Diesen Monat tanzte in einem Berliner Varietee eine spanische Madam, die dafür vierundfünfzigtausend Mark bezieht. Du und ich, wir denken, das sei für zehn Minuten Freiübungen zu viel. Körperliche Umdrehungen werden so bezahlt. Einer anderen wurden, wegen ihres besonderen Beinspreizens, sechzigtausend kalter Hand bewilligt. Nun eine dritte, die ihre hunderttausend Marktwert hatte, tat es liebenswürdiger Weise schon für achtzigtausend. Denn Künstler denken ideal. Sie machen es nicht des Geldes wegen.

Du bist von Profession wahrscheinlich Buchhalter. Obwohl man dich einen doppelten nennt, hast du im Monat nur zweihundert. Stehst dein Leben lang von neun bis fünf an einem Pult. Schleuderst Zahlen aufs Papier, und die Bilanz ist deine starke Seite. Aber, nicht wahr, in der Sekunde dich siebzehnmal um deine Achse drehen, kannst du nicht? Wundere dich aber nicht, wenn dein Chef demnächst behauptet, du seiest ihm höchstens nur noch hundertsiebzig wert.

Eine Tänzerin erfreut die Leute. Sie zahlen sogar Geld dafür. Wen, frage ich, wen erfreut ein doppelter Buchhalter? Er mag ein Meister sein im Soll, im Haben und Gehabthaben. Kein Mensch wird darum, ihn zu sehen, einen Pfennig lockern. Jedoch: wenn du Werner Kraus hießest, Schauspieler wärst und nur von acht bis zehneinhalb so tätest, als sei an dir ein bilanzsicherer Buchhalter verloren gegangen — dann kämen aber die Leute gelaufen. Sie zahlen, weil du Werner Kraus bist. Bilanzsichere Buchhalter bekommt man gratis.

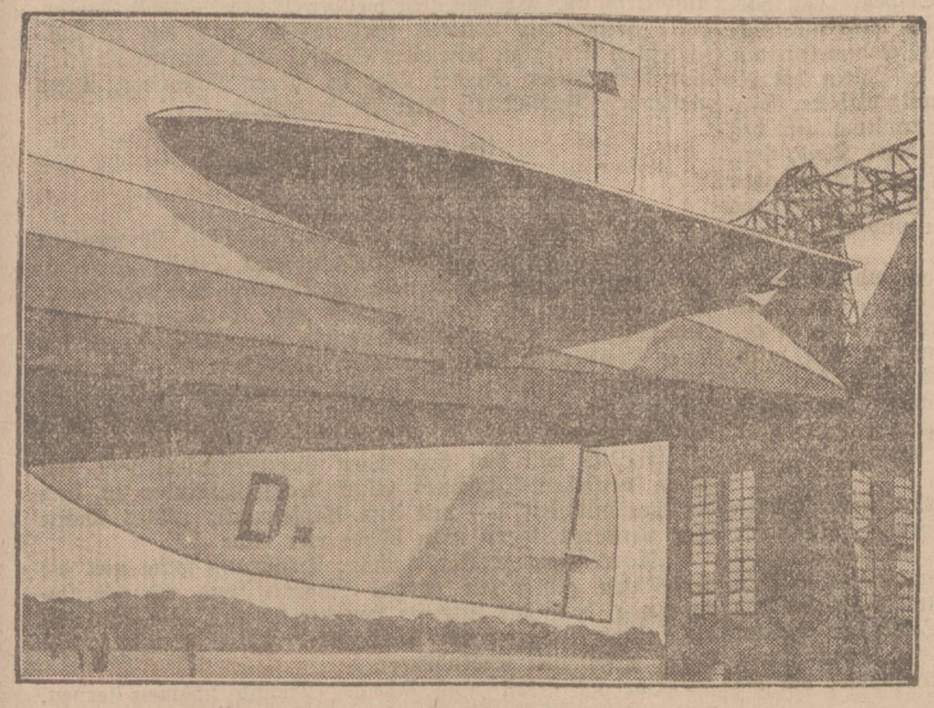
Ein Privatdozent, der mit seiner Zunge sieben Sprachen spricht — spricht, als wäre er in jeder einzigen zu Hause, bezieht dafür, daß er dieses Kunststück fertig bringt, bestenfalls dreihundertfünfzig Mark im Monat. Für jede Sprache somit ganze fünfzig Mark. Macht pro Stunde eine Mark und zehn. Der Komiker von nebenan sagt seins in einer Sprache auf — in was für einer — und lebt davon wie ein Direktor. Ueber ihn lachen die Leute. Wer, wer aber lacht, wenn ein Privatdozent in sieben Sprachen spricht?

Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert.

Ja, wenn der Privatdozent ein Sportsmann wäre und im Dauerlauf den Unterricht erteilte, so wäre sein Beruf noch wertvoll. Beim Stabhochsprung die unregelmäßigen Verben einüben —, ist eine Sache. Denn wir haben es jetzt mit der Körperkultur. Ein Mensch, der bloß geistigen Dingen nachgeht — wo Geist doch gar nicht gefragt ist — hat nichts zu bestellen.

Bruno Manuel.

Bilder der Woche



Havarie des „Graf Zeppelin"

Der schuldige Teil an der Fahrtverzögerung des Luftkreuzers war eine der Stabilisierungsflächen (im Bilde), deren Bespannung während des Fluges aufriß, und nur behelfsmäßig repariert werden konnte



Professor Kaskel †

Am 10. Oktober starb der außerordentliche Professor an der Universität Berlin und Studiendirektor der Verwaltungsakademie, Dr. Walter Kaskel, im Alter von 46 Jahren. Mit ihm ist einer der besten Kenner des Arbeitsrechts dahingegangen



Die Heiligsprechung der Heiligen Therese

jährte sich am 15. Oktober zum 300. Male. 1515 in Spanien geboren, trat sie mit 20 Jahren in ein Karmeliterinnenkloster ein und reformierte den Orden der Unbeschuhten Karmeliterinnen. Sie war die Hauptvertreterin der spanischen Mystik und eiue hervorragende Prosaschriftstellerin. Sie starb 1582 und wurde 1628 heiliggesprochen. Ihr auf den 15. Oktober festgesetzter Gedenktag wird von den Karmeliterorden aller Länder alljährlich feierlich begangen. — Wir zeigen das Bild der Heiligen Therese auf einer Fahne der Peterskirche



Verkauf des Welfenschatzes nach Amerika?

Der frühere Herzog von Braunschweig beabsichtigt, wegen finanzieller Notlage den Reliquienschatz des Hauses Braunschweig-Lüneburg, den sogenannten Welfenschatz, für zehn Millionen Dollar nach Amerika zu verkaufen. Der Welfenschatz ist eine Sammlung von Meisterwerken deutscher Goldschmiedekunst des Mittelalters. Die Preußische Regierung versucht, diese einzigartigen Kostbarkeiten für Deutschland zu erhalten. Wir zeigen das Hauptstück des Welfenschatzes, das um 1165 entstandene Kuppelreliquiar Heinrichs des Löwen



Wie ein japanischer Prinz heiratet

Prinz Chichibu, der Bruder des Kaisers von Japan und der voraussichtliche Thronfolger, während der am 28. September vollzogenen Eheschließung mit Fräulein Setsu Matsudaira, der Tochter des japanischen Botschafters in Washington



Die Zarin-Mutter †

Die frühere Zarin Maria, die Gattin Alexanders III. und Mutter des letzten Zaren, die als dänische Prinzessin nach der Revolution in Dänemark Zuflucht fand, ist am 13. Oktober in ihrer Villa bei Kopenhagen kurz vor Vollendung des 81. Lebensjahres gestorben



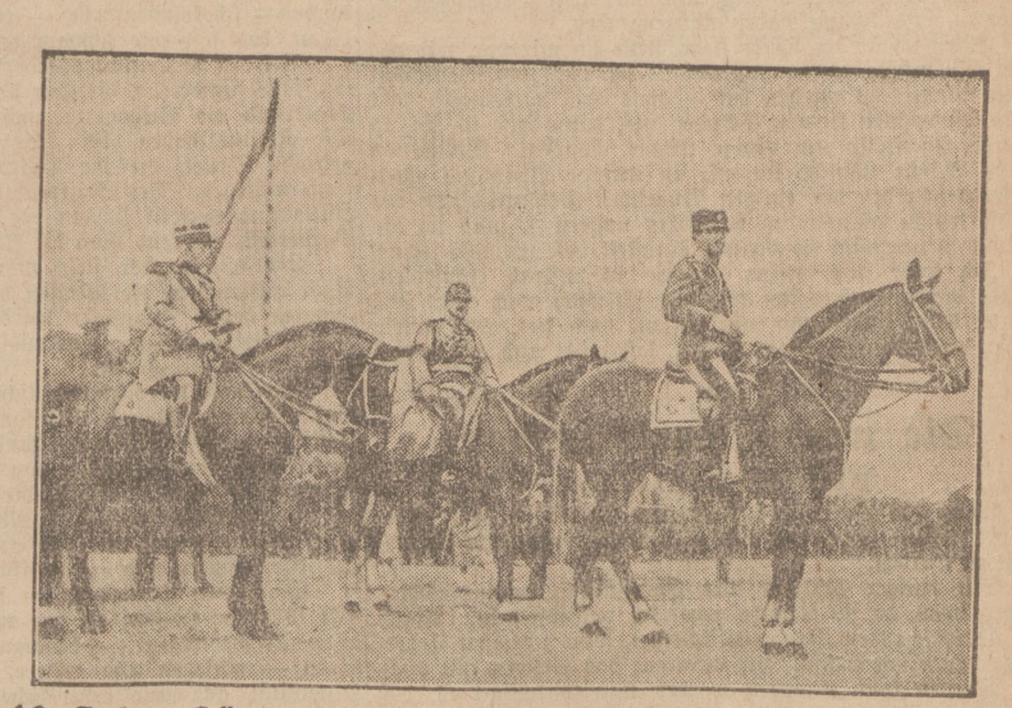
König Boris von Bulgarien

wurde anläßlich des 10. Jahrestages seiner Thronbesteigung zum General der bulgarischen Armee ernannt



Eine neue Jugendherberge

Die dem Jugendherbergsverband gehörende Freusburg a. d. Sieg wurde in Gegenwart von 2000 Gästen als Jugendherberge feierlich eingeweiht



10 Jahre Königreich der Serben, Kroaten und Slovenen

Anläßlich des 10. Jahrestages der Gründung des Königreiches Jugoslawien wurden in Belgrad große Festlichkeiten abgehalten. Unser Bild zeigt (von rechts nach links) König Alexander mit dem Kriegsminister General Hadjitsch und dem französischen Marschall Franchet d'Esperey, der als Instruktor der jugoslawischen Armee in Belgrad weilt, bei der Abnahme einer Parade

Die Frau in Haus und Leben

Es könnte ja noch schlimmer sein!

Von Ida Bock, Wien.

Wenn ich als junges Mädel manchmal recht ungebärdig darüber wurde, wenn dies oder jenes nicht nach meinen Wünschen ging, es ärgerlich fand, daß eine Kollegin oder Freundin es viel besser hatte als ich, als junger Mensch ist man ja bekanntlich manchmal anspruchsvoll, was man sich später meist getreulich abgewöhnen muß — dann pflegte meine gute Mutter zu sagen: „Schau nicht über Dich — denke daran, um wie viel schlimmer alles sein könnte, und Du wirst es lernen, zufrieden zu sein und zu finden, daß Du es gut hast!"

Damals erfaßte ich die Weisheit nicht, die in diesem Rezepte lag — seither habe ichs verstehen gelernt! Und mir eine ganz nette Philosophie darauf aufgebaut, die mir bei kleinen Mißhelligkeiten des alltäglichen Lebens recht gut weiterhilft. Ich betone — bei kleinen — denn, daß man allen Widerwärtigkeiten unseres etwas erschwerten Daseins wirksam mit Philosophie beikommen könnte, das ist wohl ein Märchen!

Begonnen hat es, als ich mein Amt als „Alleinhausfrau" begann, obwohl ich bisher gewöhnt gewesen war mit Hilfskräften zu arbeiten. Aber das hörte auf und es begann mein Alleindienst, am Morgen natürlich mit dem Reinigen von Kleidern und Schuhen. Ich kann nicht behaupten, daß mir das Vergnügen bereitete! Kotige Schuhe und sehr staubige Kleider waren niemals meine Freude gewesen, d. h. ich hielt darauf, daß sie sehr genau gesäubert wurden — — aber nicht durch mich! Nun hieß es, selbst heran!

Zuerst wollte ich mich in wenig erfreuliche Gedanken verlieren, wie gut ich es doch früher gehabt und wie zu beneiden die Nachbarin und die oder jene Bekannte sei, die sich immer noch die Haushilfe leisten konnte. Ich putzte und säuberte mit verbissener Verzweiflung und kam mir recht bedauernswert vor — — bis mir plötzlich einfiel, wie es wohl wäre, wenn ich nicht nur meine, meines Jungen und meines Mannes Schuhe und Kleider zu besorgen hätte — — sondern beispielsweise die eines ganzen Hotels. Und vor mir trabten plötzlich Dutzende über und über mit Kot bespritzte Stiefel umher.

Wie putzte ich plötzlich mit Lust und Eifer! Blitzblank wurden sie, und ein lustiges Liedel pfiff ich mir dabei, kam mir sehr beneidenswert vor — bis — ja bis die ewig wiederkehrende Hausarbeit mit ihren verschiedenen nicht immer amüsanten Etappen an meiner neuerrungenen philosophischen Ueberlegenheit zu rütteln begann. Es ist nicht jedermanns — oder besser — jederfrau Vergnügen, andauernd „Staubsauger" zu spielen! Ja, wenn man wirklich einen in natura besäße, dann ginge es schon eher, aber — dazu reichte es bei uns nicht so ohne weiteres! Und das Aufräumen im allgemeinen und im besonderen. — Also meine Leidenschaft ist es eigentlich nie gewesen! Vielleicht weil man mit jeder Arbeit einmal zu Ende kommt, nur die in Haus und Küche — die höret nimmer auf!

Wenn ich aber „grandig" werden wollte, dann stellte ich mir vor, wie übel die Frauen dran sind, die eine große Wohnung besitzen, und auch keine Hilfe haben! Einmal hatte ich viele um ihre geräumigen Wohnungen beneidet, jetzt gewann unsere kleine, enge Wohnung, über die ich wie oft gebrummt, einen neuen Reiz, ich war plötzlich sehr froh, daß sie nicht größer war!

Wenig Vergnügen hatte mir von jeher der Schreibtisch meines Eheliebsten bereitet. So ein Mann ist ein merkwürdiger Kauz: sonst die personifizierte Nettigkeit, herrscht auf seinem Schreibtisch ein fürchterlicher Wirrwarr, den er braucht — um sich zurecht zu finden! Wird Ordnung gemacht, alles auf sagen wir „andere" Weise zurecht gelegt — gibt es eine Katastrophe, denn jetzt findet er nichts!

Stehe ich nun vor dem vollgeräumten Schreibtisch — im Besitze meiner neuerworbenen Vernunftstheorie, dann stelle ich mir vor, wie viele Bücher, Papiere, Zettel, Federhalter, Bleistifte, Lineale und Schächtelchen da „noch" liegen könnten — und auf einmal kommt mir die Unordnung gar nicht so arg vor und mit einem Seufzer der Erleichterung konstatiere ich, daß „einmal" man ja auch mit dem Abstauben dieses „ein bißchen angeräumten" Schreibtisches zu Ende kommt.

Ich dehne meine segensreiche Philosophie jetzt auf alles aus, was getan werden muß und mir kein Vergnügen bereitet — und komme dabei glänzend weg.

Wenn ich in der Küche stehe, stelle ich mir vor, wie das wohl sein müßte, wenn man anstatt zwanzig Zwetschenknödel deren hundert zu machen hat — was doch vorkommen soll! Ziehe ich meinen kleinen Strudel aus, dann lasse ich ihn in meiner Phantasie um einige Meter wachsen. Wasche ich meine Wäsche, täusche ich mir in meiner Phantasie einen Riesenwaschzuber mit einigen Dutzenden Taschentüchern vor — die wasche ich nämlich besonders ungern — und ich bin plötzlich so vergnügt bei meiner Tätigkeit, wie niemals zuvor!

Ich kann also meine Theorie wärmstens empfehlen: immer daran denken, um wie viel schlechter noch alles sein könnte, dann findet man auf einmal auch das, was einem bisher recht wenig Freude machte, fast leicht und angenehm!

*

Die neuen Herbstmoden.

Elsbeth Unverricht.

Wenn die Mode ihre Tendenzen beibehält, droht oder verspricht sie — wie man will — beinahe eine exakte Wissenschaft zu werden.

Seit einiger Zeit ist ihre Entwicklung vorauszusehen, zu berechnen, da sie beinahe organisch vor sich geht. Nichts von überraschenden Launenhaftigkeiten, keine schroffen Uebergänge von einer Saison zur anderen; das Gestern gilt noch, das Morgen kann erwogen werden und so kommt es, daß sich jenes ideale Angezogensein der Frau herausbilden konnte, das man „den Dreß" nennt.

Bisher kannte man diesen Begriff nur im Sportlichen, und die andere Toilette der Frau stellte nur ein Sammelsurium von Kleidern, Hüten, Mänteln, Blusen, Jumpern, Schuhen und Handschuhen dar, die an sich schön befunden, einzeln erworben wurden und fast nie zu einem vollkommen harmonierenden Anzug zu vereinigen waren. Daher die Klage der Frau bei einem Schrank von Sachen: „Ich habe nichts anzuziehen." Und diese Klage war durchaus nicht unberechtigt. Je größer und bunter das Sammelsurium, desto weniger fühlte man sich „angezogen". Darin hat die Mode endgültig Wandel geschaffen. Ein gutgewählter, sorgfältig zusammengestellter Dreß für den Vormittag, für den Nachmittag, für den Abend, der einheitlich aus Kleid, Hut, Schuhen, Strümpfen, Handtasche, Pelzwerk und Handschuhen besteht, damit ist die Frau von heute richtig angezogen und vor allen Dingen sie fühlt, daß sie es ist und ist mit sich zufrieden.

Sie hat sich daran gewöhnt, langsam und überlegter zu kaufen. Man kauft wieder unbedenklich einen guten Wollstoff, da man weiß, daß so ein Ensemble auch in der nächsten und übernächsten Saison noch modern sein wird, wenn auch vielleicht nicht nach der allerletzten Mode.

Von diesem Gesichtspunkte sind Modeschöpfer und Stoffkünstler auch für die neue Saison ausgegangen und haben die neuen Schnittlinien nur ein wenig betonter auf der Grundlage der alten aufgebaut.

Die ruhig verlaufenden, selten unterbrochenen Linien entsprechen der Natürlichkeit der Körperformen, die Röcke haben eine etwas größere Weite bekommen, die wieder durch Falten, Godets, Tüten und Kaskaden-Arrangements erreicht wird. Trotzdem soll, soweit es das Vormittagskleid und das einfache Nachmittagskleid betrifft, die Silhouette schlank bleiben. Die Röcke wirken dadurch, daß sie etwas länger und stoffreicher sind, auch beim Sitzen vollständiger als die früheren mageren Rockstümpfchen.

Braungoldner Herbst.

Von Suse Schaeffer.

Braungoldner Herbst zieht raschelnd durch das Land,
Blutroten Strauß von Reblaub in der Hand
Mit bunten Astern, die die Köpfchen neigen
Und einem Kranz von Ebereschenzweigen.

Rotback'ge Aepfel zieht er aus den Taschen
Und braune Haselnüsse, um zu naschen;
Die Sonne lacht, der Wald wie goldumsäumt —
Das ist ein Tag, wie lang' ich ihn geträumt!

O wandert, wandert weit an solchem Tage,
Vergeßt des Alltags trüb-armsel'ge Plage.
Pflückt Blumen euch; rafft sie zu vollem Strauß!

Trinkt Herbstes Duft im bunten Blätterhaus!
Auf daß ihr — später — dann in Einsamkeiten
Könnt träumen von des Herzens goldnen Zeiten.

Neben der unveränderten Beliebtheit des Jumpers hat man sehr viel Neigung für das durchgehend gearbeitete Kleid mit dem schlanken knappen Aermel, für den man die hübsche Idee mit dem Brasselet hat, ein Metall- oder ein metalldurchwirktes Phantasieband oder ein mit Perlen besticktes schmales Band, das am Handgelenk das Bündchen ersetzt. An dem kleinen, spitzen Ausschnitt nur den hellen Crepe de Chinekragen, manchmal mit schmalen Spitzen und Hohlsaum und als weitere Garnitur sehr viel Knöpfe. Es entspricht dem gediegenen Zug der Mode, auch hier nichts vortäuschen zu wollen; diese Knöpfe und Knopflöcher sind wirklich zum Durchknöpfen da. Sie schließen die Taille und häufig durchgehend auch den Rock.

Das Material dieser Kleider ist ausschließlich Wolle; verschwommen gemusterte Kashas, Crepestoffe in Verbindung mit Leinen, Gewebe aus feiner Angorawolle, in Panamaart oder unregelmäßigem Geflecht. Jerseys werden gern mit ein paar Metallfäden durchschossen, für Jumper und in Uebereinstimmung mit diesen als Mantelfutter genommen.

Der Vormittagsmantel hat dieselbe einfache Note, den das Laufkleid hat; mit dem in der Taille sitzenden Gürtel, den ungeschweiften, aufgesteppten Nähten, dem kleinen bescheidenen Pelzkragen wirkt er sportmäßig und jugendlich.

An Farben für Ensembles kommen eigentlich nur die sogenannten Straßenfarben in Betracht, grau — beige — taube — schokoladenfarbe — rauchgrau und ein ganz tiefes Grau, das fast wie schwarz wirkt.

Bei den Nachmittagskleidern macht sich eine noch größere Stoffülle bemerkbar, die aber dank des noch weicher fallenden Materials die Silhouette auch nicht wesentlich verbreitert. Die Kleider haben bei leicht geblusier Taille sehr tiefgehende Sättel, die die Hüftpartie markieren, dabei aber flach aufliegen. Der Stoffreichtum beginnt erst unterhalb der Hüfte und verteilt sich in der Hauptsache auf Seiten- und Vorderteil, während man die Rückseite glatt zu halten liebt.

Hin und wieder sieht man Stufenröcke und gewickelte Röcke auftauchen, die indessen bis jetzt nicht recht Boden gewonnen haben. Dagegen werden einseitige Raffungen und Zipfel, die dem Anzug eine ruhige Bewegtheit geben, ziemlich unverändert beibehalten.

Für diese kompliziert-schlichten Kleider spielt Samt eine Rolle, dünner Velour Chiffon, Lindner Samt, Krefelder Seidensamt, der sehr widerstandsfähige Velour anglais, der einen sehr starken Zusatz von Baumwolle aufweist. Und allerhand glänzende Seiden, die aber weder durch Neuartigkeit ihrer Gewebe noch ihrer Muster überraschen. Sehr viel Punktmuster, wenn auch in etwas veränderter Anordnung, kubistische Linien und orientalische Motive.

Die neuen Farben liegen noch nicht unbedingt fest; es gibt führende Häuser, die sich augenblicklich sehr für blau in allen Schwebungen — bevorzugt sind Beimischungen von Grau — einsetzen und andere, die mit genau der gleichen Intensität alle nur erdenklichen Rots, besonders für die elegantere Nachmittagstoilette und das Abendkleid lancieren. Lichtgraue Töne und alle Nuancen von Braun vom hellsten Tabak, rötlichen Kastanien, warmem Biber bis zum tiefsten Negerbraun sind indessen ziemlich unbestritten als Modefarben für den Nachmittag und Abend anerkannt.

Die neuen Abendkleider sind außerordentlich reizvoll und muten mit ihrer Verarbeitung von Spitzen und Seiden nach den vergangenen, etwas phantastischen Kleidern beinahe unwirklich an. Chiffon, sehr weicher Moiree, zarteste Farben, zarte Musterung, Lamees, fließende Brokate; das ist ausschließlich Material, dem alles Starre, alles Prätentiöse fehlt. Der Reiz dieser Kleider liegt in ihrem Schimmer, ihrem gleitenden Faltenwurf, ihrer Verhaltenheit.

Ich bin Ich.

Von Marie Stahl.

Das größte Geheimnis der Persönlichkeit ist wenigen bewußt. Der restlosen Erkenntnis unseres Selbst sind Grenzen gezogen. Wir tappen noch im Dunkeln über die Gegensätze wie über die Verbundenheit von Körper und Geist, Ichbewußtsein und Unterbewußtsein mit den Teilgebieten ihrer Funktionen. Aber zu dem Kant'schen sittlichen Persönlichkeitsbewußtsein und zu der Goethe'schen Erkenntnis sollten alle gelangen, die diesem großen Menschheitsführer nachstreben.

Freilich will das tiefe Wort Goethes erlebt sein, um es zu verstehen: „Höchstes Glück der Erdenkinder ist doch die Persönlichkeit" — mit dem Gipfelpunkt: „Alles könnte man verlieren, wenn man bliebe wer man ist."

Dieses Wort reifster, höchster Erfahrung sollte uns die Richtlinien geben zur ganzen Jugend- und Menschheitserziehung, denn die Achtung vor der eigenen Persönlichkeit, die Heilighaltung des Ich macht den höheren Menschen, den sittlich gefestigten Erdenbürger.

Vor sich selbst muß sich der Mensch schämen lernen, um zu diesem Höhenstandpunkt zu gelangen. Nicht weil andere es verlangen, nicht weil Strafe droht, muß er sich vor Unrecht hüten, sondern um des eigenen stolzen Rechtsgefühls willen kann er sich nicht zu einem Vergehen erniedrigen. Er kann nicht lügen, er kann nicht stehlen, nicht morden, nicht falsch Zeugnis geben, nicht betrügen und Gemeinheiten begehen — ganz gleichgültig ob es jemand weiß oder nicht — er kann es vor sich selber nicht, denn er trägt den Richter in der eigenen Brust.

Zu diesem peinlichen Ehrgefühl muß das Bewußtsein des Kindes geweckt werden als Hauptaufgabe der Erziehung. Dann wird sich ein Mensch entwickeln, der den Versuchen des Lebens und der Umwelt ihn zu erniedrigen und herabzuwürdigen Widerstand leisten kann, und ein solcher Mensch steht über seinem äußeren Schicksal.

Für ihn sind Erfolg und Mißerfolg, Beifall oder Mißfallen anderer Nebensache. Ausschlaggebend bleibt allein das eigene sittliche Bewußtsein, das ihn über sein Schicksal, über alles Gebundensein, über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit stellt mit dem stolzen Frohgefühl: niemand und nichts kann mir etwas anhaben, wenn ich mir selbst treu bleibe, ich bin ich!

Können eßbare Pilze vergiftend wirken.

Wenn während der Pilzzeit ganz plötzliche Erkrankungen oder gar Todesfälle durch Pilzvergiftungen vorkommen, dann schließt man meistens auf den Genuß schädlicher, giftiger Pilze, die einzeln oder zu mehreren aus Unkenntnis unter das Pilzgericht kamen. Die gewerbsmäßigen Sammler kennen jedoch die eßbaren Pilze derart genau, daß von dieser Seite aus Mißgriffe kaum vorkommen, jede Furcht nach dieser Richtung hin also unbegründet ist.

Viel zu wenig Beachtung schenkt man in solchen Fällen den Nachforschungen darüber, was mit den Pilzen von dem Zeitpunkt des Suchens bis zu dem Augenblick geschah, als sie verzehrt wurden. Pilzvergiftungen können sehr leicht dadurch verursacht werden, daß die rohen oder auch die gekochten Pilze, namentlich in der warmen Luft der Küche oder in Vorratsschränken längere Zeit aufbewahrt wurden. Oberstes Gesetz beim Pilzverbrauch müßte für jede Hausfrau sein: Nur soviel Pilze kaufen und zubereiten, als sie am gleichen Tage und zwar zur nächstmöglichen Mahlzeit zu verbrauchen gedenkt; Pilze nicht aufzubewahren oder gekochte Pilzreste zu späterem Genuß nicht aufzuheben, da auch in diesen gekochten, gebratenen oder gebackenen Pilzen Bakterien und Keime in kürzester Frist zu ganzen Kolonien anwachsen können, ohne sich durch Geruch oder Aussehen zu verraten.

Aus der Frauenbewegung.

Ehe und Frauenberuf in Bayern.

Eine Untersuchung des bayerischen statistischen Landesamtes über die Lage der verheirateten Frauen ergab, daß 81,5 Prozent schon vor der Heirat erwerbstätig waren. Von kaufmännischen Angestellten heiraten 41 Prozent Frauen, die selbst in Handel und Gewerbe gearbeitet haben. 10 Prozent der in diesem Kreis verheirateten Frauen sind selbst noch Angestellte. 71,5 Prozent Familienangehörige von selbständigen Landwirten heiraten wieder selbständige Landwirte. Landwirtschaftliche Arbeiter heiraten 49 Prozent Landarbeiterinnen.

Ehrenpension für eine Dichterin.

Im steirischen Landtag wurde beantragt, der berühmten steirischen Dichterin Paula Grogger eine Ehrenpension von monatlich 200 Schilling zuzuerkennen. Da sich Paula Grogger als Lehrerin in Oeblarn nicht vollständig der Kunst widmen kann, haben sich 44 Gemeinden mit der Bitte an die Landesregierung gewendet, der Dichterin die Möglichkeit zu bieten, in den Ruhestand zu treten.

Eine Afrikaforscherin.

Eine bekannte Afrikareisende ist die Wienerin Julia Wagner-Jauregg, die bereits wiederholt die Sahara bereist hat. Sie kam in Gegenden, die noch keine Europäerin betreten hat, in die südliche Sahara, und das Land der Tuaregs. Von der Oase El Golea aus, wo sie ein kleines Haus gemietet hat, macht sie weite Expeditionen mit eingeborenen Führern.

Eine niederländische Gelehrte.

In Amsterdam hat die bisherige Privatdozentin für schwedische und dänische Sprachen, Fräulein P. M. den Hoed für ihre Doktorschrift über Altnordische und Isländische Literatur das Prädikat cum laude erhalten.

Pleß und Umgebung

Hauptlehrer a. D. Seemann in Kreuzdorf †.

Nach langem, schweren Leiden verschied Mittwoch, den 17. d. Mts., in Kreuzdorf, Kreis Pleß, der Hauptlehrer und Organist a. D. Josef Seemann im Alter von 67 Jahren. 42 Jahre hat dieser gediegene und gewissenhafte Schulmann treu und erfolgreich an der Jugend gewirkt, und zwar die ganze Zeit im Kreise Pleß, zuerst in Brzesc, dann in Kobier, hierauf in Krier und seit 1904 in Kreutzdorf, wo er zugleich Organist an der Kirche war. Musikalisch hoch begabt, hat er dieses Können nicht nur in Schule und Kirche, sondern auch im gesellschaftlichen Leben in den Dienst der guten Sache gestellt. Als Mensch und Freund war der Verstorbene hoch geachtet und geschätzt. Der Verlust eines geliebten Sohnes, im Kriege die ganze schwere Kriegs- und Nachkriegszeit, das alles wirkte erschlaffend auf Körper und Geist des Verblichenen, so daß er 1924 in den Ruhestand trat, den er in Kreutzdorf in gänzlicher Zurückgezogenheit und Stille verlebte. Alle, die diesen braven Mann gekannt haben, werden ihm ein treues Gedenken bewahren. Sonnabend, den 20. d. Mts., vormittags 10 Uhr, fand die feierliche Beerdigung in Kreutzdorf statt. Er ruhe in Frieden!

Hohes Alter.

Dienstag, den 23. Oktober, begeht verw. Frau Wildmeister Stangen, Mutter des Fürstlich Plessischen Försters Stangen in Czarnedoly, ihren 90 Geburtstag.

Evangelische Kirchengemeinde Pleß.

Da Herr Vikar Michaelis aus Nikolai verhindert ist, Sonntag, den 21. Oktober, in Pleß den deutschen Gottesdienst um 10 Uhr zu halten, tritt für ihn einer von den Herren Geistlichen aus Kattowitz ein und übernimmt hier am Sonntag, den Gottesdienst. — Im Anschluß an diesen findet von 11¼ Uhr ab eine Choralstunde für Kinder von 9—14 Jahren statt.

Evangelischer Männer- und Jünglingsverein.

Dienstag, den 23. Oktober, abends 8 Uhr, findet im Gesellschaftszimmer des Hotels Fuchs eine Monatsversammlung statt. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: 1. Gedächtnisfeier für den verstorbenen Vorsitzenden. 2. Berichte über das Fahnenweihfest in Anhalt und das Verbandsfest in Königshütte. 3. Reiseschilderung des Herrn Kirchenrat Drabek. Zahlreicher Besuch des Abends wird erwartet. (Vergl. Inserat im vorliegenden Blatte.)

Gesangverein Pleß.

Da die Sänger und Sängerinnen bei dem am 3. November stattfindenden Herbstvergnügen mehrere Chöre vortragen wollen, so ist eine vollzählige Beteiligung der aktiven Mitglieder an den Proben am 22. und 29. Oktober unbedingt erforderlich. Der Liedermeister erwartet pünktliches Erscheinen sämtlicher Sänger und Sängerinnen.

Herbstgewinnschießen.

Nachdem die Plesser Schützengilde mit dem Herbstschießen um Gewinne am 17. d. Mts. begonnen hat, wird dasselbe Sonntag, den 21. Oktober, fortgesetzt, weiterhin am 24. und 28. Oktober. Es beginnt stets um 2 Uhr nachmittags.

Festnahme einer internationalen Diebesbande

Durch das rasche Zufassen der Beuthener Kriminalpolizei ist es gelungen, eine Bande von internationalen Taschendieben unschädlich zu machen, die schon seit Jahren die Polizei in verschiedenen Städten des Deutschen Reichs und des Auslands beschäftigt.

Einem hiesigen Schupobeamten war vor einigen Tagen auf der Straße das verdächtige Benehmen eines Mannes aufgefallen. Als der Verdächtige von dem Polizeibeamten angehalten und nach seinen Personalien gefragt wurde, erklärte er, jedenfalls von Gewissensbissen geplagt: „Ich will alles sagen!" Er wurde von dem Polizeibeamten der Kriminalpolizei zugeführt, wo sich im Laufe der Vernehmungen herausstellte, daß er schon vor Jahren von seinem Truppenteil in Kielce (Polen) desertiert war und sich mit fünf anderen Leuten aus Kongreßpolen verbunden hatte, um Taschendiebstähle auszuführen. In den wenigen Tagen ihrer Tätigkeit hier in Beuthen sind von der Bande Taschendiebstähle auf dem Postamt, im Kaufhause von Woolworth und in einer Auktionshalle ausgeführt worden.

Drei seiner Komplizen sind von der Kriminalpolizei aus einer Wohnung auf der Friedrichstraße herausgeholt worden, deren Inhaber ihnen Unterschlupf gewährt hatte. Die Festgenommenen hatten sich unter den Betten versteckt. Zwei weitere Komplizen wurden in einem Hindenburger Hehlernest festgenommen, in dem sie sich in Schränken versteckt hatten.

Ueber ihre Herkunft befragt, machten sie verschiedene Angaben und erst mit Hilfe des Berliner Erkennungsdienstes und durch Nachfrage bei der Kattowitzer Polizei konnte festgestellt werden, daß es sich um eine wohlorganisierte Bande von Taschendieben handelt, die schon in Brüssel, Hamburg, Köln, Berlin, Breslau usw. Gastrollen gegeben hat und nach der sowohl die deutschen wie die polnischen Behörden schon lange fahnden.

Die Geburtsorte der Festgenommenen, die verschiedenen Berufen angehören, und sich im Alter von 23 bis 42 Jahren befinden, sind Bendzin, Krakau, Tarnow, Kielce und Ortschaften in der Ukraine. Alle sechs sind gut gekleidet und verfügen auch über genügend Geldmittel. Wie es bei solchen Banden üblich ist, haben sie öfter ihre Kleider gegenseitig gewechselt und sich bei Gegenüberstellungen durch Hornbrillen unkenntlich gemacht. Trotzdem sind sie von einigen ihrer Beuthener Opfer wiedererkannt worden. Alle sechs wurden in das Beuthener Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Verein selbständiger Kaufleute.

Donnerstag, den 18. Oktober, abends 8 Uhr, hielt der Verein selbständiger Kaufleute im „Plesser Hof" eine gut besuchte Mitgliederversammlung ab, die vom Vorsitzenden Kaufmann Rud. Witalinski geleitet wurde. Das zur Kenntnis gebrachte Protokoll über die letzte Sitzung wurde genehmigt und unterzeichnet. Zu dem neuen Gesetz „Geschäftszeit im Handel" wurde beschlossen, eine Eingabe an die zuständige Behörde zu richten, damit die Geschäftszeit so belassen werde, wie sie gegenwärtig ist, nämlich von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Bezüglich des Unterrichts in der Fortbildungsschule soll auf einmütigen Wunsch des Vereins die Regelung durch das zuständige Schulkuratorium erfolgen. Eine recht eingehende Aussprache entstand über die Einschätzung zur Einkommensteuer, die durchweg als viel zu hoch bezeichnet wurde; daher soll gegen die Einschätzung Protest erhoben werden. Auf diese Angelegenheit kommen wir in der nächsten Nummer noch zurück. Wegen der erfolgten Sperrung der Chaussee in Richtung Sandau wird der Verein eine bezügliche Eingabe an die Starostei richten.

Der Wochenmarkt am Freitag.

Der Freitagwochenmarkt zeigte ziemlich guten Besuch und genügende Beschickung. Der Butterpreis blieb unverändert auf 4 Zloty, ebenso der Preis für Weißkäse auf 60 Groschen; ein Ei kostete 30 Groschen. Gemüse wurde in ausreichender Menge angeboten, ebenso Obst mit Ausnahme von Pflaumen, die diesmal gar nicht mehr auf den Markt gebracht wurden. Die Pflaumenernte scheint nunmehr gänzlich beendet zu sein. Am Dienstag konnte man noch Pflaumen für 25 Groschen das Pfund haben. Pilze waren für 50 Groschen ein kleines Maß zu erkaufen. Weißkraut wurde in großen Mengen feilgeboten, und zwar ein Schock Krautköpfe für 14 Zloty. Die Hausfrauen schienen es nicht eilig zu haben mit der Krautversorgung, vielleicht erwarten sie auch eine Preissenkung. Geflügel war mehr als ausreichend vorhanden; die Preise dafür halten sich auf bisheriger Höhe.

Einbruchsdiebstähle in Chelm und Umgegend.

In Groß-Chelm sind an verschiedenen Stellen Einbrüche versucht worden. Beim Besitzer Matthäus Radwanski ist den Spitzbuben der Einbruch gelungen. Sie stiegen durch das Giebelfenster ein und stahlen ein Federbett, einige Bekleidungsstücke und Roggen. — Ueber den Einbruchsdiebstahl beim Stellenbesitzer Franz Kollny in Kopciowitz haben wir bereits kurz berichtet. Wie dreist hier die Einbrecher vorgingen, geht aus einer genaueren Mitteilung über diese Tat hervor. Im Dach wurde durch Entfernung von 38 Stück Flachwerk eine Lücke hergestellt, durch welche eingestiegen wurde. Der Bodenraum wurde gründlich ausgeräumt. 7 Kopfkissen, 3 Oberbetten, Bekleidungsstücke und Getreide wurden mitgenommen. Alsdann wurden aus zwei Wohnstuben Garderobe und Uhren entwendet. Die Beute bildete eine gute Wagenladung und der Beraubte hat einen Schaden von 3500 Zloty. Zwei von den Tätern wurden verhaftet, beide sind aus Galizien aus Libiaz bei Chrzanow und Brzezinka bei Oswiencim. Der größte Teil der gestohlenen Sachen soll sich in Zakopane befinden. Nach den ermittelten Ergebnissen bilden diese Spitzbuben eine umfangreiche und weitverzweigte Organisation.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Besuch des Staatspräsidenten

Der Staatspräsident von Polen wird am kommenden Sonntag zu einem inoffiziellen Besuch der Stickstoffwerke in Chorzow erwartet. Ebenso trifft schon am Sonntag der Handelsminister Kwiatkowski auf Einladung der Liga Morska (Meeresliga) in Kattowitz ein, um dann gemeinschaftlich mit dem Staatspräsidenten am Montag verschiedene Industriewerke zu besuchen und anschließend einen Ausflug nach Krakau zu unternehmen.

Jenseits der Grenze

Volksbildungsarbeit in Deutsch-Oberschlesien. — 25 Jahre Verband oberschlesischer Volksbüchereien. — Katholische Volksbüchereitagung in Neisse. — Ein Heimatmuseum in Krappitz. — Schuljubiläen. — Heimatliches Schrifttum. — Eine oberschlesische Operette!

(Westoberschlesischer Wochenbericht.)

Gleiwitz, den 20. Oktober 1928.

In allen größeren Städten Deutsch-Oberschlesiens haben in diesen Wochen die Volkshochschulen ihre Tätigkeit von neuem begonnen, oder sie haben zumindest ihren Freunden und Hörern die Wiederaufnahme der Arbeit angekündigt. Den oberschlesischen Volkshochschulen stehen zwar nicht die reichen Mittel, wie sie die gleichen Einrichtungen in den westlichen Industriegebieten haben, zur Verfügung. Volksbildungsheime und ähnliche der kulturellen Arbeit dienende Bauten sind hier bei uns noch schöne Zukunftsträume, aber trotzdem ist gern anzuerkennen, daß auch die oberschlesischen Volkshochschulen unter ihren schwierigen Arbeitsbedingungen Erfreuliches und Wertvolles geleistet haben. Ebenso wichtig wie das gesprochene Wort ist aber für die Verbreitung der geistigen und kulturellen Schätze des Deutschtums das gedruckte Wort, und da nicht zuletzt das deutsche Buch; seine Verbreitung bis in das letzte oberschlesische Haus ist im besten Sinne Grenzlandarbeit im Dienste des Deutschtums.

Von dieser Grenzlandarbeit legte die Hauptversammlung des Verbandes Oberschlesischer Volksbüchereien, die in diesen Tagen in Gleiwitz stattfand, beredtes Zeugnis ab. Seit 25 Jahren ist der Verband in vorbildlicher Weise bemüht, die allgemeine Bildung der breitesten Volksschichten zu vertiefen. Leider fiel aber auf diese Jubiläumstagung nicht allein das Licht freudiger Genugtuung über die geleistete Arbeit, sondern auch ein Schatten der Trauer und des Schmerzes, weil es Abschied zu nehmen galt von einem Manne, der 25 Jahre hindurch den Verband Oberschlesischer Volksbüchereien betreut und ihm Ziel und Richtung gegeben hat: Oberbibliothekar Kaisig trat an diesem Tage von seinem Posten als Geschäftsführer des Verbandes zurück. Und noch einmal legte er die Richtlinien dar, nach denen er gearbeitet und gewirkt hat, Richtlinien, die auch für die Zukunft ihre Gültigkeit haben müssen, wenn der Verband seine großen und schönen Aufgaben erfüllen will. Engste Bodenständigkeit, Förderung des oberschlesischen Heimatschrifttums, weltanschauliche und konfessionelle Unparteilichkeit — das waren die Grundsätze, nach denen Oberbibliothekar Kaisig gearbeitet hat, und das sind zugleich auch die Voraussetzungen, von denen eine erfolgreiche Kulturarbeit in unserem Grenzland auszugehen hat. Nicht vergessen werden dürfen aber die reichen Anregungen, die Kaisig auch auf den anderen Gebieten der Volksbildung gegeben hat. Es sei nur an die Einrichtung von Wanderkinos, Schulbüchereien, der Gleiwitzer Studienbücherei, an die Abhaltung oberschlesischer Heimatabende und an die Aufzeichnung des gesamten Schrifttums über Oberschlesien, die letzte große Arbeit des jetzt aus dem Amte Geschiedenen, erinnert. Als Nachfolger Kaisigs hat sich der Verband den Direktor der Gleiwitzer Stadtbücherei, Dr. Horstmann, erkoren. Der neue Geschäftsführer findet ein festgefügtes Fundament vor, auf dem er zum Segen des Deutschtums weiter bauen und schaffen kann.

Ebenso wie die Gleiwitzer Tagung diente auch die ostdeutsche katholische Volksbüchereitagung, die in diesen Tagen im schönen Neisse stattfand, der Grenzlandarbeit des deutschen Buches. Besonders für die Fachleute, für die Leiter der Volksbüchereien, dürfte diese Tagung mannigfaltige Anregungen gebracht haben.

Wie auch in kleinen Orten der Heimatgedanke gepflegt werden kann, dafür hat der Ort Krappitz gerade jetzt in vorbildlicher Weise den Beweis erbracht. In diesem kleinen Städtchen konnte nämlich vor einigen Tagen in Anwesenheit von Vertretern der Regierung und der Behörden ein Heimatmuseum eröffnet werden, das hoffentlich noch recht viele Nachfolger in den kleineren Städten und Ortschaften Oberschlesiens finden wird. Seit 1881 war der Flüchtlingsrektor Strzala eifrig mit der Sammlung aller möglichen natur- und heimatkundlichen Gegenstände beschäftigt. Das Krappitzer Heimatmuseum zeigt nunmehr die reichen Früchte dieser Sammeltätigkeit, und mit Recht nannte es der Vertreter der Regierung die heiligste Pflicht jeden Bürgers, dieses Erbgut unserer Väter zu achten und die Bürgerschaft dafür zu begeistern.

Wenn wir heute von dem geistigen und kulturellen Leben Oberschlesiens berichten, so ist es Pflicht zweier Jubilare zu gedenken, die, jeder auf seine Art, vielen Oberschlesiern die Grundlage für ihre allgemeine oder ihre berufliche Bildung vermittelt haben. In diesen Tagen konnte nämlich das Gymnasium zu Groß-Strehlitz die Feier seines sechzigjährigen Bestehens begehen, und mit Nachdruck wies der jetzige Leiter der Anstalt darauf hin, daß das Groß-Strehlitzer Gymnasium niemals eine Standesschule gewesen sei, sondern gerade auch die Angehörigen der unteren Schichten der Bevölkerung mit dem Geiste humanistischer Bildung erfüllt habe. Und neben diesem Jubilar ist heute die Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Proskau zu nennen, die gleichfalls in diesen Tagen ihr diamantenes Jubiläum begehen konnte. 1868 nahm die Proskauer Lehranstalt ihren Unterricht mit acht Schülern auf; heute ist aus dem bescheidenen Pflänzchen, das Gustav Stoll damals in Proskau gepflanzt hat, ein stattlicher Baum geworden, der reiche Früchte getragen hat. Hervorragende Fachmänner in ganz Deutschland haben auf dieser Schule ihre Vorbildung erhalten und haben dazu beigetragen, den Namen Proskaus und damit auch Oberschlesien überall zu Ehren zu bringen.

Daß die Regierungsstellen neben der Fürsorge für die höheren Lehranstalten und für derartige Fachanstalten, wie sie die Proskauer Schule darstellt, nicht das Volksschulwesen, das nun einmal die Grundlage jeder Volksbildung ist und bleiben muß, vernachlässigt, sei gleichfalls durch die Anführung eines Beispieles bewiesen: Nachdem bereits mehrere Gemeinden in der letzten Zeit ein neues Schulgebäude erhalten hatten, konnte jetzt auch in Klein-Wilkowitz, im Landkreise Gleiwitz, ein neues Schulgebäude eingeweiht werden. Schlicht, aber doch schmuck präsentiert es sich seinen Besuchern; in seinen hellen und luftigen Schulräumen wird eine gesunde und lernbegierige Jugend sich mit doppelter Freude das nötige Rüstzeug für den Lebenskampf aneignen können. Die Förderung des oberschlesischen Heimatschrifttums ist, wie oben erwähnt wurde, einer der bedeutendsten Programmpunkte des Verbandes oberschlesischer Volksbüchereien. Da ist es besonders erfreulich, feststellen zu können, daß sich auch unter den Schaffenden auf geistigem und künstlerischem Gebiete immer neue Kräfte regen und betätigen. Die Heimatforschung bringt in diesem Jahre wieder in neuer Folge zwei Werke heraus, die sich bereits allgemeine Anerkennung errungen haben. So wird das Jahrbuch der Stadt Gleiwitz wieder das Seinige dazu beitragen, die Kenntnis der Gleiwitzer Geschichte und Volkskunde weiter zu vertiefen, während der neue oberschlesische Heimatkalender, der mit Unterstützung der Provinz herausgegeben wird, ein echtes heimatkundliches Volksbuch ist, das sich an die weitesten Kreise der Bevölkerung wendet und überall die Liebe zur Heimat stärken wird.

Wer aber behaupten will, daß sich die heiteren Musen in Oberschlesien nicht gern niederließen, der wird sich eines Besseren belehren lassen, wenn er hört, daß ein oberschlesischer Komponist neuerdings eine Operette vertont und bei einem Bühnenvertriebe im Reiche abgesetzt hat. Franz Kauf, der Gleiwitzer Musikdirektor, ist der Glückliche, dem es vorbehalten blieb, auch in diesem Punkte mit allen alten Vorurteilen aufzuräumen, und „Die Frau, die ihren Mann betrog" lautet keck und fesch der Titel dieser Operette, die auch auf dem Gebiete der heiteren und heitersten Bühnenkunst Ruhm und Ruf Oberschlesiens begründen will.

Dr. R.

Der Habsburger Prozeß

Gestern begann vor dem Zivilappellationsgericht das Berufungsverfahren im Prozeß des früheren Erzherzogs Friedrich von Habsburg gegen den polnischen Staat um die Teschener Kammer, einem Güterkomplex im Werte von etwa 110 Millionen Zloty. Der Habsburger wird durch mehrere Anwälte vertreten, darunter den Sejmmarschall Wollny und der polnische Staat durch einen Delegaten von der Generalstaatsanwaltschaft, Dr. Sachenek und den Ministerialrat Dr. Gornisiewicz. Außerdem sind noch eine Reihe weiterer Regierungsvertreter anwesend, so der Generalstaatsanwalt. Die Verhandlungsdauer dürfte sich auf mehrere Tage erstrecken.

Kattowitz und Umgebung.

Paul Wegener-Gastspiel. Montag, den 29. d. Mts., abds. 7½ Uhr, wird Paul Wegener, einer der größten Schauspieler unserer Zeit, mit seinem Ensemble im Stadttheater Katowice ein einmaliges Gastspiel geben. Zur Aufführung gelangt „Der Gedanke" von Leonid Andrejew. Kartenvorbestellungen werden von Montag, den 22. d. Mts. an, entgegengenommen. Telefon 1647. — Dienstag, den 30. d. Mts., spielt Wegener mit seinem Ensemble im Deutschen Theater Königshütte und zwar wird der „Der Totentanz" von Strindberg zur Aufführung kommen. Wir machen unsere Mitglieder auf diese beiden Gastspiele besonders aufmerksam und bitten, sich rechtzeitig mit Karten versehen zu wollen bezw. Karten vorzubestellen.

Republik-Polen

Himmelsschrift!

Wer in den letzten Tagen in den Nachmittagsstunden durch die Straßen einer der Städte Warschau, Krakau, Posen, Katowice, Bielitz oder Lemberg schritt, während die milde Herbstsonne Türme und Kuppeln dieser Städte mit einer Flut von Licht übergoß, der mußte wahrnehmen, wie selbst auf den belebtesten Zentren dieser Städte der gesamte Verkehr zu lautloser Stille erstarb und die Augen von Tausenden sich gegen den Himmel richteten, um einem grandiosen Schauspiel zu folgen, das bisher bei uns seinesgleichen nicht gehabt hat.

Ob man vor einem Jahrzehnt noch so etwas für möglich gehalten hätte! Wie von Geisterhand gezaubert, erscheint am blauen Himmel riesengroß ein Buchstabe, an den sich bald ein zweiter und dritter reiht, bis der staunende Erdenpilger, die ihm wohlbekannten Worte „Franck" und „Perola" am Himmel prangen sieht.

Ist nicht unser vielgescholtenes, prosaisches Jahrhundert in Wahrheit voll grandioser, nie erträumter Phantastik!

Man denkt an König Belsazar von Babylon und freut sich schließlich, daß die Geisterschrift am Himmel kein Menetekel, sondern eine ausgesprochene Glücksbotschaft bedeutet, die uns besagt: Trinkt! Trinkt! denn es ist gut und gesund und die Worte „Franck" und „Perola" sind nur der Ausdruck für das Beste, was Menschenhand und Geist durch Jahrzehnte auf dem Gebiet der Kaffeemittelproduktion geschaffen haben.

Die Firma Heinrich Franck Söhne A. G. in Skawina bei Krakau ist ja längst bei uns bekannt und ihre Erzeugnisse, die unter dem Namen „Aecht Frank"-Kaffeezusatz, Kaffee „Enrilo" und Kornkaffee „Perola" auf den Markt kommen, erfreuen sich bei Arm und Reich des besten Rufes. Ein neuer Beweis dafür, daß diese Firma nach den neuesten Errungenschaften arbeitet, war diese großzügige Reklame, die der Kaffeeprodukte der Firma wirklich wert war!

Wir haben uns mit der Leitung des Unternehmens in Skawina zwecks näherer Informationen über das Kunststück der „Himmelsschrift" in Verbindung gesetzt und erhielten darüber bereitwillig Auskunft. So wird die Sache also gemacht:

In einer durchschnittlichen Höhe von 4 000 Meter tummelt sich eine 220 Pferdekräfte starke und 1200 Kilogramm schwere Sportmaschine mit einer Stundengeschwindigkeit von 170—230 Kilometer und schreibt verkehrt, also von rechts nach links, die aller Welt so wohlbekannten Worte „Franck" und „Perola" an den Himmel. Die Farbe dieses seltsamen Pinsels wird aus einem weißen, harmlosen Rauchgas gebildet, das in einer Sekundenmenge von 8000 Kubikmetern aus dem besonders konstruierten Schwanzteil des Apparates ausgepufft wird und regulierbar ist. Die großen Buchstaben erhalten dabei eine durchschnittliche Länge von 1500 Metern, die kleinen von 1000 Metern, während sich das ganze Wort „Franck" oder „Perola" auf ungefähr 7000—8000 Meter ausdehnt und in einem Umkreis von 250 Quadratkilometern, 10—40 Minuten lang bequem gelesen werden kann. — Das verkehrte Schreiben, also die Spiegelschrift, ist nötig, um die Worte von der Erde aus lesen zu können. Das sehr kunstvolle Fliegen, bedarf eines ebenso geschickten, als sportbegeisterten Piloten, der das Kunststück natürlich erst nach langem, mühevollen Training zustandebringt.

Das wäre die technische Erklärung für das vielbewunderte Mirakel, das gewiß so manchem, der es gesehen, viel Kopfzerbrechen verursacht haben wird.

Lady Drummond schildert ihre Fahrt im „Zeppelin"

London. Lady Drummond-Hay, die einzige Frau an Bord des „Graf Zeppelin", die als Vertreterin des Evening Standard die Reise mitmachte, erklärte in einem Telegramm an den Evening Standard, daß sie jede Minute des Fluges von Friedrichshafen bis Lakehurst genossen habe. Sie habe ungern das Luftschiff verlassen, das während vier Tagen und Nächten sie und 59 Gefährten durch die Luft getragen habe. Die Fahrt sei so dramatisch gewesen, wie man nur wünschen konnte. Man habe in einer anderen Dimension gelebt. In vier Tagen seien die Passagiere der Gnade der Maschinen in einer Welt des Himmels und der Wolken und des Sturmes ausgeliefert gewesen. Alle kleinen Fragen des Lebens hätten dem einzigen wesentlichen Problem „Leben oder Tod" Platz gemacht. Die Männer hätten sich zu Helden entwickelt. „Ich wünschte," sagt sie, „ich könnte ihre Heldentaten von den höchsten Wolkenkratzern Neuyorks ausrufen!" — Lady Drummond-Hay schildert das behagliche Leben an Bord. Jeder sei fieberhaft beschäftigt gewesen, Postkarten zu schreiben, um die Postsäcke zu füllen. Am ersten Abend hätte man an Bord getanzt. Da das Leben an Bord des Luftschiffes jedoch durch die ständige Vibration und das Summen der Motore sehr anstrengend und ermüdend sei, sei sie selbst früh zu Bett gegangen. Am nächsten Morgen hätte ein heftiger Sturm geherrscht. Das Luftschiff sei tief heruntergegangen und dann wieder schnell in die Höhe geschossen. Die Passagiere, die gerade beim Frühstück gesessen hätten, seien völlig durcheinandergeschüttelt worden. Tische, Stühle, Geschirr, Butter, Marmelade, alles sei umgeworfen worden und auf den Boden geflogen. Sie selbst sei gegen einen Künstler geschleudert worden, der seinerseits über einen Photographen fiel. Die Konfusion hätte aber nur einige Minuten gedauert, trotzdem sie allen viel länger vorgekommen sei. Es hätte viel blasse Gesichter gegeben. Sie selbst sei nicht erschrocken gewesen, sei vielmehr beim Anblick des Durcheinanders zum Aerger einiger Mitreisender in lautes Lachen ausgebrochen. Sie hätte sich dann zu Dr. Eckener auf die Brücke begeben, wo er und die Offiziere fieberhaft arbeiteten. Man habe ihr erzählt, daß ein Windstoß einen Teil der Hülle abgerissen hätte.

Amüsant schildert Lady Drummond-Hay, wie alle im Eßzimmer am Sonntagmorgen mit hungrigem Magen saßen und eifrigst Postkarten schrieben. Durch die Verlängerung der Reisezeit sei der Proviant knapp geworden, der Kochherd, der durch die Motoren erwärmt wurde, habe bei der niedrigen Geschwindigkeit nicht die nötige Wärme zum Zubereiten des Essens aufgewiesen. Zum Mittag hätte es jedoch eine Ueberraschung gegeben, nämlich warmes Kalbfleisch und Reis. Als Engländerin, die des Nachmittags ihren Tee gewohnt war, hätte ihr der Koch jeden Nachmittag unter seiner Schürze verborgen eine Kanne Tee gebracht. — Als die Bermuda-Inseln erreicht wurden, war die Stimmung wieder auf dem Höhepunkt, weil jeder das Gefühl hatte, daß die Fahrstrecke geringer werde. Die Elemente hätten das Luftschiff beinahe zerstört, doch die Maschinerie habe sie besiegt. Am Sonntag abend war zum Abendbrot wieder eine lustige Gesellschaft beisammen, obgleich die Offiziere sehr ermüdet waren. Besonders Dr. Eckener, der sich in jeder Weise aufgeopfert hatte, bedurfte dringend des Schlafes. Am nächsten Morgen (Montag) schliefen alle länger als gewöhnlich. Gegen 9 Uhr sei dann Dr. Eckener in den Salon gekommen, um zu verkünden, daß das Land gegen Mittag gesichtet werden würde.



Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12: Zeitzeichen und Wetterbericht. 12.15: Konzert. 14: Vortrag. 15.15: Konzert der Warschauer Philharmonie. 18: Unterhaltungskonzert. 19.45: Vortrag. 20.30: Abendkonzert, Uebertragung aus Warschau. Danach die Berichte und Tanzmusik.

Montag. 15.45: Berichte. 16: Schallplattenkonzert. 16.30: Kinderstunde. 17.10: Vortrag. 18: Konzert. 19.30: Vortrag. 20.30: Abendkonzert. Danach die Berichte und Plauderei in französischer Sprache.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12: Zeitzeichen und Wetterbericht. 12.10: Konzert der Warschauer Philharmonie. 14: Vorträge. 15.15: Sinfoniekonzert, übertragen aus der Philharmonie. 17.20: Vorträge. 18: Unterhaltungskonzert. 19.20: Vorträge. 20.35: Abendkonzert. Danach die Berichte und Tanzmusik.

Montag. 12: und 15: Verschiedene Berichte. 16: Schallplattenkonzert. 16.30: Kinderstunde. 17.10: Vorträge. 18: Tanzmusik. 19.30: Französischer Unterricht. 20.30: Abendkonzert, übertragen aus Posen. Anschließend: Berichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. — Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, 21. Oktober. 9.15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Chorkonzert. 14: Rätselfunk. 14.10: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt Bergbau. 14.35: Schachfunk. 15: Funkkasperles Kindernachmittag. 15.30: Stunde des Landwirts. 16: Hans Bredow-Schule. Abt. Staatskunde. 16.30: Uebertragung aus Gleiwitz: Mädel, flink auf zum Tanz! 18: Gereimtes Ungereimtes. 18.25: Abt. Literatur. 19.10: Wetterbericht. 19.10: Lieder von Breslauer Tonsetzern. 19.50: Abt. Kulturgeschichte. 20.15: Aufforderung zum Tanz. Orchesterkonzert. 22: Uebertragung aus der Sportarena in der Jahrhunderthalle: Die Schlußwertungen des Stunden-Mannschaftsrennens. 22.30: Die Abendberichte. 22.45 bis 24: Uebertragung aus Gleiwitz: Unterhaltungs- und Tanzmusik der Kapelle Hans Berg im „Haus Oberschlesien".

Montag, 22. Oktober. 16: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Philosophie. 16.30: Konzert. 18: Elternstunde. 18.30: Stunde der Musik. 18.55: Hans Bredow-Schule, Abt. Volksbildungswesen. 19.20: Die Uebersicht. Berichte über Kunst und Literatur. 19.50: Inhaltsangabe und Personenbesetzung der Oper des Abends. 20: Uebertragung aus dem Stadttheater Breslau: „Der Barbier von Sevilla". Anschließend: Die Abendberichte und Berichte des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.





